

# Heimatstimme

DAS HEIMATBLATT DER DEUTSCHEN AUS LITAUEN

Nummer 12

Salzgitter-Lebenstedt, Dezember 1967

18. Jahrgang

## Es weihnachtet sehr

*„Es wird geschehen zu der Zeit, daß das Reis aus der Wurzel Isaais dasteht als Zeichen für die Völker.“ Jesaja 11, 10*

Jetzt sind die Tage kurz genug, um an den Abenden besinnlich werden zu können. Das Weihnachtsfest naht. Wohl uns, wenn es zu einem Christfest werden darf.

Wir mögen erstaunt sein, daß ein Bibelwort aus dem Alten Testament uns zum Leitstern auf dem Wege zu unserem Bethlehem angeboten wird: „Komm, o mein Heiland Jesu Christ, meins Herzens Tür Dir offen ist.“ Aber — ein gläubiger Christ liest die Bibel, gemeint ist das Alte und Neue Testament, anders als ein Ungläubiger schlechthin. Dr. Martin Luther hat uns geraten, auch im Alten Testament nichts weniger als Jesum von Nazareth, den Christus, zu suchen.

Dieser Hinweis Luthers ist für uns, die wir uns Protestanten nennen, notwendig, um nicht von dem abzuweichen, was die Propheten und Apostel, „getrieben vom Heiligen Geist Gottes“, gelehrt, bezeugt und geschrieben haben. So steht nicht als Wahnidee, sondern als durch die Jahrhunderte bewährte Tatsache im Mittelpunkt der Verkündigung der Apostel und auch eines Martin Luther „das Reis aus der Wurzel Isaais.“

Allerdings — wer die prunkvollen und idyllischen familiären Weihnachten mit dem vorhergehenden „Handele, Handele . . .“ als gottgewolltes Zeichen ansieht, der ärrt sich sehr. Dazu noch folgendes.

Es ist in unserem Monatsspruch die Rede von der Wurzel Isaais. Aus der Wurzel sproßt ein Reis. Das heißt, daß die Dinge nach menschlichem Ermessen verkehrt laufen. Der Stamm ist untauglich geworden, er ist verdorrt. Der Stamm, der Baum, bringt keine Frucht. Gottes Pläne sind scheinbar durchkreuzt. Es geht auf dem natürlichen Wege nicht. Israel versagt. Das auserwählte Volk erfüllt die ihm von Gott gestellte Aufgabe nicht. Ob es mehr als den Heiland hervorzubringen hatte, ist eine andere Frage.

Nur ein Reis aus der Wurzel Isaais wird das letzte bzw. zum letzten Zeichen (oder Panier?) für die Völker. (Jesus spricht in solchem Zusammenhang von seinem Sterben und Auferstehen als von dem Jona-Zeichen, Mt. 12, 39—40.)

Man könnte und müßte jetzt eigentlich weiter den Jesaja sprechen lassen: „Aber wer glaubt unserer Predigt, und wem wird der Arm des Herrn offenbart? Denn er schoß auf vor ihm wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrer Erde“

reich. Er hatte keine Gestalt noch Schöne; wir sahen ihn, aber da war keine Gestalt, die uns gefallen hätte.

Er war der Allverachtetste und Unwerteste, voller Schmerzen und Krankheit. Er war so verachtet, daß man das Angesicht vor ihm verbarg; darum haben wir ihn nichts geachtet.“ (Darum haben wir uns ein Christfest mit allem Klimbim zusammengeschustert!)

Und so stehen wir an Weihnachten plötzlich nicht in einem von Tannenduft erfüllten, mit alkoholischen Getränken und Bratensoßen durchtränkten Wohlstandszimmer, sondern auf dem Hügel, der den Namen Schädelstätte trägt. Wir stehen direkt unter dem Kreuz von Golgatha.

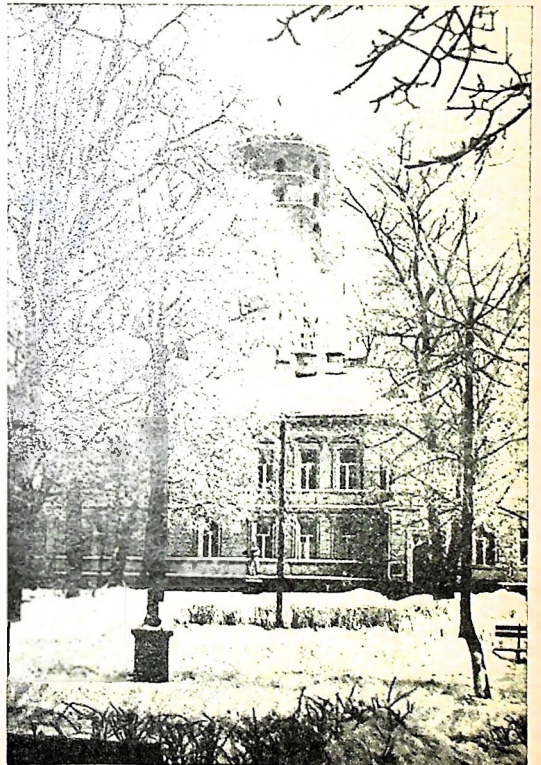
Dieses ist das Zeichen! So der Apostel Paulus und der Reformator Martin Luther.

Rechts und links, vor und hinten, oben und unten ist nichts. Absolut nichts, an das wir uns halten könnten und halten dürften und halten sollten, so in der Apostelgeschichte 4, 12.

Paulus schreibt an die Korinther: „Denn dieweil die Welt durch ihre Weisheit Gott in seiner Weisheit nicht erkannte, gefiel es Gott wohl, durch törichte Predigt selig zu machen die, so daran glauben. Sintemal die Juden Zeichen fordern (Mt. 12!) und die Griechen nach Weisheit fragen, wir aber predigen den gekreuzigten Christus, den Juden ein Ärgernis und den Griechen (= Heiden) eine Torheit; denen aber, die berufen sind, Juden und Griechen, predigen wir Christum, göttliche Kraft und göttliche Weisheit.“

Man könnte meinen, daß der Prediger der „Heimatstimme“, der nun das 18. Jahr auf Verlangen des verewigten Propst Tittelbach solchen Dienst verrichtet, uns das Weihnachtsfest „versalzen“ möchte.

*Winterstimmung  
in heutigen Wilna.  
Das Gebäude vor  
dem ordentlich  
restaurierten  
Gediminsturm  
im Hintergrund  
nennt sich heute  
„Pionierpalast“.  
Pioniere werden  
die Jüngsten unter  
der  
kommunistischen  
Jugend genannt.  
Der Palast dieser  
Jüngsten  
allerdings scheint  
nicht der Jüngste  
zu sein.*





# Wiedersehen mit Litauen

Nichts liegt ihm ferner. Soll aber dieses Weihnachtsfest segensreich sein für Zeit und Ewigkeit, dann sollten wir durch das Beiwerk der Geschenke, der äußeren Festlichkeiten hindurchschauen. Und dann würden wir nicht den „Knaben im lockigen Haar“, sondern den erblickten, welcher ausruft: „Mein Gott, mein Gott, warum hast Du mich verlassen?“

Sobald solches geschieht, zieht in unser Herz und in unser Leben der echte Friede ein, denn nun sind wir mit unserer weihnachtlichen Verlorenheit nicht mehr allein, denn wir wissen uns jetzt in Jesus Christus geborgen für Zeit und Ewigkeit. Er geht uns vor, er geht uns nach, er geht mit uns — in Freud und Leid: „Und ob ich schon wanderte im finstern Tal, fürchtete ich kein Unglück, denn Du bist bei mir, Dein Stecken und Stab trösteten mich!“

Wo der gekreuzigte Herr Jesus Christus Einkehr hält, da weihnachtet es sehr . . . Denn das Zeichen für die Völker ist zugleich einer Einladung gleich: „Mir nach“, spricht Christus, unser Held, „mir nach, ihr Christen, alle!“

Es weihnachtet sehr, wo man von Herzensgrund singt: „So laßt uns denn dem lieben Herrn / mit unserm Kreuz nachgehen / und wohlgenut, getrost und gern / in allem Leiden stehen / wer nicht gekämpft, trägt auch die Kron / des ewigen Lebens nicht davon.“

Mit anderen Worten, es weihnachtet nur dort sehr, wo unter furchtbaren Wehen aus dem putzigen Christkindlein das Gotteslamm wird, welches der Welt Sünde trägt. Die Welt lebt nicht nur so dahin, denn inmitten des Vergehens erscheint immer deutlicher das Zeichen aus der Wurzel Isais: „Siehe, Er kommt mit den Wolken, und es werden ihn sehen alle Augen und die ihn zerstoßen haben; und werden heulen alle Geschlechter der Erde. Ja, Amen. Ich bin das A und das O, der Anfang und das Ende, spricht Gott der Herr, der da ist und der da war und der da kommt, der Allmächtige!“

Ja, komm Herr Jesus, denn es weihnachtet sehr und immer mehr auf dieser Welt. Amen.

## Theo Blums Diplomarbeit angenommen

Im Juli d. J. wurde in der Musikhochschule Frankfurt die Diplomarbeit von Landsmann Theodor Blum aus Wiesbaden über das Thema „Merkmale des litauischen Volksliedes der letzten 200 Jahre, dargestellt an Beispielen“ angenommen. Die Arbeit ist mit Notenbeilagen ausgestattet.

## Pastor Brillinger folgte neuem Ruf

Landsmann Pastor O. A. Brillinger, der bis vor kurzem in New Hamburg, Ontario, Kanada, wirkte, hat einen Ruf zur Zion-Luth. Gemeinde in R. 1. Decatur angenommen und ist für seine Freunde und Bekannten unter der Anschrift R. 1. Decatur, Indiana 46733, USA, zu erreichen.

Dieser Nummer liegt eine Beilage mit einem Kalendarium für 1968 bei. Bezieher, in deren „Heimatstimme“ diese Beilage etwa fehlen sollte, können sie bei uns nachfordern.

Rückblickend meine Vorstellungen über das heutige Litauen, bevor ich es wieder sah: Ein fernes Land, dunkel und geheimnisvoll, erstarrt und namenlos geworden; die litauische Sprache fast ausgelöscht und durch eine fremde ersetzt. Die Bevölkerung verarmt und uniformiert. Ein Heer von gesichtslosen Wesen in grauen Kitteln. Das, wurde mir gesagt, sei das heutige Litauen. Diese und ähnliche Geschichten können auch jederzeit in den Zeitungen „Draugas“, „Keleivis“ und „Naujienos“ nachgelesen werden. Diese Geschichten sind erfunden, denn meine Vorstellungen waren falsch.

Die Fahrt nach Litauen beginnt in Berlin. Über Frankfurt (Oder), Warschau, Brest, Minsk. In Minsk muß ich umsteigen. Der Zug, mäßig belegt, fährt weiter nach Moskau. Die Abteile sind peinlich sauber; an den Fenstern weiße Vorhänge — eben so, wie es dort üblich ist. Für eine einfache Fahrt bezahlte ich 72 DM zuzüglich Liegekarte 10 DM. An den Grenzübergängen in Frankfurt (Oder) und Brest die üblichen Kontrollen durch Grenzpolizei und Zoll. Die Koffer werden nicht geöffnet. Der Bahnhof Brest — ein riesiges Gebäude mit vielen Vorbauten, Blumenrondells und zugigen Hallen. Die Eisenbahnarbeiter gelangweilt und gleichgültig wie die Eisenbahnarbeiter der ganzen Welt. Es ist fünf Uhr früh.

Nach einem Aufenthalt von zwei Stunden rollen wir Minsk entgegen. Wer die Strecke kennt, weiß, wie eintönig sie ist. Unendlich, melancholisch, ab und zu unterbrochen durch „Zivilisation“ in Form von riesigen Fabriken und Industrieanlagen. Endlich in Minsk.

In Minsk war es so, daß der Zug nach Vilnius ohne uns abgefahren war. Wir hatten in Warschau zu lange Aufenthalt. Minsk, nach dem letzten Krieg neu entstanden, erschien mir unpersönlich. Wie auch, zum Beispiel, die neuen Wohngebiete bei Frankfurt oder Mannheim. Im Wartesaal wurde uns ein sehr guter Tee und ein schwacher Kaffee serviert. Endlich, gegen 15 Uhr, konnten wir weiterfahren. Der Zug nach Vilnius entbehrte den Komfort des Moskau-Express. Es handelte sich um einen gewöhnlichen Eilzug, der voll besetzt war. Die Waggonen, so breit und hoch, vermittelten den Eindruck, in einem Einfamilienhaus durch die Gegend zu rollen.

Je mehr wir uns der litauischen Grenze näherten, um so vertrauter wurde die Landschaft. Die dortige Bevölkerung, zum Teil Polen, zum Teil Litauer, wohnen in netten, kleinen Holzhäusern; davor gepflegte Obst- und Gemüsegärten und die bekannten Ziehbrunnen. Um 19 Uhr sind wir in Vilnius.

Auf dem Bahnhof herrscht ein Betrieb wie vergleichsweise auf dem Ulmer oder Nürnberger Bahnhof. Ich hatte mich angemeldet und sollte abgeholt werden. Durch die Verspätung wurde das fraglich. Jedoch — der Intourist-Angestellte hatte gewartet.

In Vilnius gibt es eine Anzahl neuer großer Hotels. Ich bevorzugte ein Hotel mittlerer Größe und wurde in „Neringa“ untergebracht. Über das Hotel Neringa ist so viel geschrieben worden, daß ich darüber jedes Wort sparen kann. Erwähnenswert ist vielleicht die Hotel-Speisekarte vom 3. August (ich habe sie abgeschrieben). Serviert wurden 31 Spei-

sen. Die Preise: Mokka 100 — 0,09 (jeweils Gramm, Preis in Rubel), Tee: 200 — 0,04, Stör: 50 — 0,29, Radieschen: 200 — 0,10, Schinken: 150 — 0,49, Holländischer Käse: 75 — 0,21, Hühnerkotelett: 125 — 0,55, Beefsteak: 125 — 0,81, Brot „Kaunas“: 1 Scheibe — 0,01. Eine große Karaffe Fruchtsaft wurde kostenlos nachgefüllt. Dagegen wurde kein Bier ausgeschenkt, sondern nur scharfe Getränke. Der Andrang zum Speisesaal war enorm, die Bedienung flüchtig, sehr diszipliniert und aufmerksam. Solange ich dort Gast war, gab es keinerlei Beanstandungen. Ein Lob allen Angestellten des Hotels „Neringa“.

Während meines Aufenthaltes in Vilnius (ich blieb dort eine Woche) hatte ich Gelegenheit, mir alles genauer anzusehen. Ich besuchte die Universität, die Staatsbibliothek, die Gemäldegalerie, die Museen und Kirchen. Ich sah die neuen Stadtteile und ging durch alte, winklige Gassen der Altstadt.

In der Universität wurde ich vom dortigen Prorektor, dem Dozenten J. Grigonis, empfangen. Ich konnte erfahren, daß dort zur Zeit 11 000 Studenten immatrikuliert sind und von 620 Hochschullehrern betreut werden, daß die Vorlesungen in litauischer Sprache erfolgen, daß die Universität während der Kämpfe um Vilnius im Jahre 1944 fast abgebrannt wäre und — dank der Aufmerksamkeit der Lehrer — kein wesentlicher Schaden entstand. Ich sah die vielen Horsäle, die riesige Bibliothek mit über 2,5 Millionen Bänden. Ich war im Sitzungssaal und im Praktikumsaal und ging durch alle neun Universitätshöfe. Ich sah das drittälteste europäische Observatorium, jetzt Museum. Ich konnte dort erfahren, daß das erste Buch über moderne Artillerie, also über Raketen, bereits im Jahre 1550 verfaßt wurde; von dem polnischen Oberst Smotrickis, einem Lehrer an der Universität in Vilnius. In der Universität verbrachte ich über einen halben Tag. Allein schon deswegen war Litauen eine Reise wert.

Besonders eindrucksvoll war die Staatsbibliothek. Ich habe kein Verhältnis zu solchen mechanischen Bildungszentren, aber imponierend war das schon: Die elfstöckige Buchausgabe, die automatischen Anlieferer, das Studio, die Musikräume, der Kinosaal mit schalldichten Türen und die Lesezimmer für Kinder.

Über drei Millionen Bücher sollen dort lagern. Zur Zeit war dort eine Ausstellung „Europäische und japanische Architektur“. Bücher aus der Bundesrepublik fehlten. Entweder es gab keine oder ich habe sie nicht gesehen. In beiden Fällen bedauerlich. Auskunft über alle Neuerscheinungen vermittelt die Rufnummer Vilnius 270 01. Ich habe vergessen dort anzurufen.

Abends in Vilnius. Die Straßen sind hell erleuchtet. Über einer großen Süßwarenhandlung flammen Leuchtreklamen. „Kaufen Sie mehr Bücher und Zeitschriften“. In grün, rot und orange. Am Stadtpark, unweit der Kathedrale, Jungen und Mädchen mit Transistoren beim Schallplattentausch. Etwas weiter, am Ufer des Neris, werfen die Angler ihre Angeln aus. Ein kleines Mädchen wühlt im Schlamm nach Würmern, der Vater, ungeduldig, mit der leeren Angel daneben. Ein Boot gleitet vorbei, jemand singt — eine unbekannte Melodie. Eine Gruppe



Amerika-Litauer, nicht mehr ganz nüchtern, palavert halb englisch, halb litauisch. Ein Abend in Vilnius, ein Abend in einer Stadt hat seinesgleichen in allen Teilen der Erde. Ich sah hier keinen Unterschied zwischen Litauen und einem Land im Westen.

Ich sah etwas anderes: Kein „Keep smiling“, kein falsches Abrechnen durch einen abgehetzten Kellner, kein Mehrpreis für nicht gefahrene Kilometer durch den Taxifahrer und keine auffällige Unauffälligkeit wegen der Trinkgelder für das Hotelpersonal.

Wenn ich hier schreibe, daß in Vilnius viel zu früh Lokalschluß ist, so wird die dortige Jugend auf meiner Seite stehen. Es ist 22.45 Uhr. Die Straßen werden allmählich leer. Unter dem Markenzeichen des Eisbären wird die letzte Portion Eiscreme verkauft. Dann wird der Verkaufstand geschlossen. Nur aus dem Caféhaus „Neringa“ ist noch Musik zu hören, bis 23.30 Uhr. Ausschließlich deutsche Schilager. Ich fühle mich geschmeichelt, denn bei uns hört man nur englische.

An einem schönen Tag fahre ich nach Druskininkai, dem „größten und schönsten Kurort Litauens“. So wurde mir erzählt. Erst einmal muß getankt werden. Die Tankstellen stehen nicht, wie bei uns, an jeder Straßenecke. Das dauert erst einmal eine Weile. Der Weg nach Druskininkai führt durch das Industriezentrum der Stadt. Da ist die Möbelfabrik, die Polstermöbelfabrik, die Kleiderfabrik, die Lederwarenfabrik. An jeder Fassade ein stilisiertes Warenzeichen. Eine Fabrik neben der anderen. Wie eine Perlenkette mit Riesenperlen in blau und rot und gelb.

In Erwartung einer Katastrophe bleibt mir für solche Vergleiche keine Zeit. Der Fahrer scheint Vergnügen daran zu finden, uns beiden das Genick zu brechen. So tollkühn sind seine Fahrkünste. Er fährt nicht etwa rechts, wie es sich gehört und auch nicht mit Sechzig, wie vorgeschrieben. Nein, die Mitte der Fahrbahn muß es sein und die Geschwindigkeit liegt etwas über Hundert. An einer Wegeabgabelung winken zwei Anhalterinnen in bunten Röcken. Wir schießen vorbei und hinein in ein Dorf mit einem scheußlichen Kopfsteinpflaster. Kleine Häuschen mit Schindeldächern, eine kleine Brücke, ein qualmender Brotofen und der Geruch nach frischem Brot. Schon vorbei.

Der Wald nimmt uns auf, ein endloser Jungwald, einst Operationsgebiet der Partisanen. Die Straßen sind gut, teilweise sehr gut, der Verkehr — im Ver-

gleich zu anderen mir schon bekannten Straßen — mäßiger. Was mir auffällt, das sind die vielen schweren Motorräder. Und die besonders künstlerisch gestalteten Wegweiser in allen Variationen. Hinter dem Wald riesige Weiden mit einigen hundert Kühen. Ein Staatsgut. Ein kleines Flugzeug rattert über uns. „Dient der Schädlingsbekämpfung, ist Eigentum des Staatsgutes“ erklärt mir stolz der Fahrer. Warum ist er eigentlich so stolz darauf, denn weder das Flugzeug noch das Gut gehört ihm? Ich, als Außenstehender, versuche zu begreifen, daß hier die Grenzen beginnen — zwischen den Daheimgebliebenen und den Emigranten. Sie bewundern unsere westliche Krautwatte, unsere Lederkoffer und befühlen unsere englischen Stoffe. Sie bedauern, solche Qualitäten nicht kaufen zu können. Aber wehe, du machst den Mund auf und bestätigst ihr Bedauern. Dann wirst du sicher etwas erleben. Wir kennen diesen Stolz nicht, wir begreifen ihn nicht. Litauen war immer isoliert, war abgeschnitten. In den USA wohnten die „reichen Verwandten“, der „Onkel in Amerika“. Ab und zu kam ein Paket, und wenn es hoch kam, einige Dollars. Oder auch nur gebrauchte Bekleidung. Der Stolz, den wir nicht begreifen können, das Selbstbewußtsein, das den Emigranten unfaßbar ist, wuchs mit der Zeit, mit jedem eigenen Erfolg, wurde in der Heimat geprägt — nicht in der Fremde.

Druskininkai. Die Kuranlagen erinnern mich an Bad Mergentheim. Moderne Sanatorien zwischen ein- und zweistöckigen, frisch gestrichenen Holzhäusern mit Schnitzereien an Giebeln und Vorbauten. An den Ufern des Nenumas erstreckt sich ein riesiger Park. Breite Straßen, saubere Fußgängerwege. Es riecht nach Kiefern und Wasser. Da ich mich hier nur umsehen will, also kein Kurgast bin, wird die Unterbringung problematisch, aber nicht unlösbar. Ich werde im Sanatorium „Freundschaft“ untergebracht. In diesem Sanatorium wohnt auch ein Emigrant aus Chicago. Wir sehen uns jeweils am Mittagstisch. „Wissen Sie, bei uns gibt es größere und teurere Kurorte, aber ich bin hier besser aufgehoben. Ich bin in der Heimat, und wer kann sagen, wie lange ich noch leben werde? Am liebsten möchte ich doch hier beerdigt werden — in der Heimat Erde.“ Dagegen gibt es natürlich keine Argumente.

Albert Annies

## Einen herzlichen Weihnachts- und Neujahrsgruß, liebe Landsleute!

„Wie weit uns auch der Sturm verschlägt, ans heimatlische Ufer trägt uns doch die letzte Welle!“ Mit diesem altbekannten Spruch grüße ich alle lieben Landsleute hier in Deutschland und in der Fremde.

Wir wissen, daß bei allem Dunkel dieser Zeit uns Christen nur Gott der Herr allein Trost und Halt geben kann.

Mit den Worten der Losung: „Dienet einander, ein jeglicher mit der Gabe, die er empfangen hat, als die guten Haushalter der mancherlei Gnade Gottes“, 1. Petrus 4, 9, wünsche ich allen freudvolle Weihnachten und Gottes Geleit für das Jahr 1968.

In aller Treue Euer

Senior Pastor H. Jaekel  
Vorsitzender des Hilfskomitees der  
ev. Deutschen aus Litauen  
3511 Atzenhausen, Kr. Göttingen

### USA-Flüge 1968

Auch im kommenden Jahr wird das Kulturreferat der Landsmannschaft der Oberschlesier e. V., Landesgruppe Nordrhein-Westfalen, USA-Flüge durchführen, die von Frankfurt (Main) nach New York und zurück in der Zeit vom

15. 7. — 10. 8. 1968 und

25. 7. — 4. 9. 1968

vorgesehen sind. Der Preis beträgt wie bisher DM 798,—. Über weitere Flugmöglichkeiten wird auf Anfrage Auskunft erteilt. Interessenten wenden sich bitte ab sofort an das

Kulturreferat der Landsmannschaft der Oberschlesier e. V., z. Hd. Herrn Gerhard Willner, 415 Krefeld, Ostwall 265,

das nähere Einzelheiten mitteilen wird.

Die Flüge werden in modernsten Düsenmaschinen durchgeführt. Im Preis ist die volle Bordverpflegung inbegriffen.

### Humor im heutigen Litauen

Durch den Morast stapfend kommen die Melkerinnen der Kolchose vom Felde. Plötzlich sagt die eine: „Na, jetzt werden endlich auch die Wege unserer Kolchose in Ordnung gebracht werden.“

„Woher weißt du das?“

„Der Vorsitzende der Kolchose hat sich einen ‚Wolga‘ (Auto) gekauft!“

Aus „Siuota“

Auslandslitauische  
Touristen besichtigen  
die neugegründete  
Stadt Elektrenai.





## Nun auch katholische Oder-Neiße-Denkschrift?

Wie UPI meldete, will eine Gruppe namhafter katholischer Laien in einer Denkschrift den Verzicht auf die unter polnischer und sowjetischer Verwaltung stehenden deutschen Ostgebiete jenseits der Oder-Neiße-Linie sowie die Anerkennung der DDR empfehlen.

Wie die katholische Wochenzeitung „Echo der Zeit“ in ihrer am 15. 11. 1967 erschienenen Ausgabe berichtete, soll die Denkschrift so „rechtzeitig“ vor dem im Sommer 1968 stattfindenden Essener Katholikentag erscheinen, daß bis dahin noch eine Diskussion in der Öffentlichkeit stattfinden kann.

Nach Angaben der Wochenzeitung gehören der Aktionsgemeinschaft, die diese Denkschrift vorbereiten soll, außer „namhaften katholischen Linksintellektuellen“ auch junge Juristen und Historiker sowie einige religiöse Sozialisten an.

Die Zeitung meinte, die Formulierungen des Entwurfes seien noch „weit unmißverständlicher“ als die der Ostdenkschrift der evangelischen Kirche in Deutschland (EKD). Über die vor mehr als zwei Jahren erschienene EKD-Denkschrift hatte das „Echo der Zeit“ als erste Publikation nicht vor deren Veröffentlichung berichtet.

Indes scheint die Diskussion bereits losgehen zu wollen, bevor man weiß, ob die Schrift erscheint. Der geschäftsführende Vorstand des deutschen Zweiges der internationalen Pax-Christi-Bewegung, Professor Hermann Pfister, Freiburg, meinte, es werde lediglich an einer Denkschrift unter dem Titel „Friede mit Polen“ gearbeitet. Seiner Meinung nach werde die Schrift keine Verzichts- und Anerkennungs-Empfehlungen enthalten.

Hie eine nachweislich gut informierte katholische Zeitung, hie ein katholischer Professor!

### Keine Ostpolitik „hinter dem Rücken“

Der Bund der Vertriebenen (BdV) will sich aktiv in die deutsche Ostpolitik einschalten. Wie der Präsident des Bundes, der Bundestagsabgeordnete Reinhold Rehs, am 29. Oktober d. J. zum Abschluß

des zweitägigen BdV-Mitarbeiterkongresses in Kassel erklärte, soll die Ostpolitik nicht hinter dem Rücken der Vertriebenen ausgehandelt werden.

Es komme vor allem darauf an, Mißverständnisse und Fehldeutungen in der Ostpolitik zu vermeiden. Der BdV werde deshalb in Zukunft noch enger mit der neuen Bundesregierung, den politischen Parteien und den Kirchen zusammenarbeiten.

An dem Mitarbeiterkongreß des Bundes der Vertriebenen nahmen 60 Vertreter von befreundeten französischen Verbänden teil, darunter auch Algerienflüchtlinge.

Die über 1000 führenden Mitarbeiter aller ostdeutschen Landsmannschaften bekräftigten auf dem Kasseler Kongreß nachhaltig das Heimatrecht der Vertriebenen. Gleichzeitig bekannten sie sich aber auch zu der europäischen Einigung.

### Schlechte Zeiten für Tonbandschnüffler

Einstimmig hat der Bundestag das sogenannte Abhörgezet verabschiedet. Danach kann mit Gefängnis bis zu sechs Monaten beziehungsweise Geldstrafe bestraft werden, wer unbefugt das nichtöffentlich gesprochene Wort eines anderen auf einen „Tonträger“ aufnimmt.

## Bundeszentrale für Austreibungsverbrechen gefordert

In einer Stellungnahme zu den von Justizminister Dr. Heinemann am 25. Oktober 1967 gegebenen Antworten auf seine Frage nach dem Stand der Verfolgung von Verbrechen gegen deutsche Soldaten, Zivilpersonen und insbesondere Vertriebene verlangt Dr. Waller Becher, MdB (CSU) erhöhte Initiative der Bundesorgane auf diesem nicht nur rechtlich bedeutsamen Gebiet. Die deutsche Öffentlichkeit könne kein Verständnis dafür aufbringen, daß wir uns mit Nachdruck in Warschau, Prag und Pankow um Rechtshilfe bei der Feststellung und Verfolgung von Verbrechen bemühen,

Ebenso kann bestraft werden, wer eine so hergestellte Aufnahme gebraucht oder einem Dritten zugänglich macht. Ferner wird bestraft, wer das nicht zu seiner Kenntnis bestimmte nichtöffentlich gesprochene Wort eines anderen unbefugt mit einem Abhörgerät abhört.

Ein besonders schwerer und damit mit Gefängnis zu bestrafender Fall liegt dann vor, wenn der Täter gegen Entgelt oder in der Absicht handelt, sich oder einem Dritten einen rechtswidrigen Vermögensvorteil zu verschaffen oder jemandem einen Nachteil zuzufügen.

### Bundeswehr moderner als ihr Beamter

Die Bundeswehr betrachtet es nicht als „Stillbruch“, wenn ein General und eine Reinmachefrau gemeinsam einen Personenaufzug benutzen, obwohl dieser Eindruck vorübergehend entstehen konnte. Der Beamte einer nicht näher bezeichneten Standortverwaltung hatte kürzlich allen Ernstes eine Dienstanzug nicht zusammen mit höheren Offizieren benutzen sollten. Die Begründung des Beamten: Das Benutzen des Fahrstuhls durch andere könne sonst durch das Arbeitsgerät der Putzfrauen beeinträchtigt werden. Die entsprechende Weisung, die aus dem Mittelalter zu stammen schien, ist inzwischen jedoch wieder aufgehoben worden.

die, Gott sei's geklagt, in deutschem Namen begangen wurden, nicht aber nach den Schuldigen an jenen Verbrechen fahnden, die an Deutschen begangen wurden.

Der Abgeordnete schlägt die Errichtung einer Bundeszentrale zur Feststellung und Verfolgung der an Deutschen begangenen Verbrechen gegen die Menschenrechte vor. Sie sei vor allem dann notwendig, wenn die Vereinten Nationen die Aufhebung der Verjährung derartiger Verbrechen beschließen werden. Dr. Becher weist in einer Zusammenstellung auf den Umfang und das Gewicht der damit verbundenen Fragen. Danach sind allein im Zusammenhang mit den Austreibungsaktionen (nach Angaben des Statistischen Bundesamtes) nachfolgend Deutsche Opfer dieser Geschehnisse geworden:

Gebiete jenseits der Oder-Neiße  
1 300 000, Baltikum 51 000, Danzig 83 000, Polen 185 000, CSSR (Karpaltenraum) 272 000, Ungarn 57 000, Jugoslawien 135 000, Rumänien 101 000, Rußland (Wolgadeutsche) 300 000. Insgesamt kamen also 2 484 000 Deutsche um.

Diese Opfer von Verbrechen gegen die Menschenrechte werden mehr als verdoppelt, wenn man die Zahl von Zivilisten aus dem binnendeutschen Raum, ferner die Soldaten (Kriegsgefangene) hinzurechnet, die auf Grund rechtswidriger Behandlung in allen Teilen der Welt zugrunde gingen. Der Grundsatz der Gleichheit vor dem Gesetz und das Gerechtigkeitsgefühl erfordere zumindest die genaue Feststellung und Registrierung aller dieser Fälle in der vorgeschlagenen Bundeszentrale. (HuF)

## Was kostet die deutsche Teilung?

Mit der ungewöhnlichen Frage nach den Kosten der deutschen Teilung hat sich der 87jährige emeritierte Ordinarius für landwirtschaftliche Betriebslehre an der Universität Göttingen, Professor Wilhelm Seedorf, an die Öffentlichkeit gewandt.

In seinen Überlegungen kommt der Wissenschaftler zu dem Schluß, daß die aus der Spaltung resultierenden Kosten, die seit über 20 Jahren von der deutschen Bevölkerung bestritten werden müßten, zwischen 50 und 100 Milliarden DMark liegen.

Professor Seedorf schlägt vor, daß die Behörden diesseits und jenseits der Zonengrenze die Kosten genau berechnen sollten. Nach seinen Vorstellungen müßten folgende Posten in der Rechnung erscheinen:

● Die Materialkosten für den Bau von 1381 Kilometer Stacheldraht quer durch Deutschland und Berlin. Dazu der Arbeitsaufwand.

- Der land- und forstwirtschaftliche Nutzungsausfall auf den vielen tausend Hektar Land, die wegen Stacheldrahts, der Minenfelder und des Todesstreifens nicht bebaut werden können.
- Auch die Aufstellung der Nationalen Volksarmee-Grenztruppe und ein Teil des Bundesgrenzschutzes müßten auf dieses Konto geschlagen werden.
- Auf beiden Seiten müßten unterbrochene Verkehrsverbindungen der Schiene und Straße durch neue Linienführungen ersetzt werden. Wasser- und E-Werke, Schulen und Versorgungsbetriebe müßten verlegt werden.
- In Mitteldeutschland wurden viele Menschen aus der Fünf-Kilometer-Sperrzone in andere Gegenden umgesiedelt; diesseits der Zonengrenze pumpen Bund und Land Millionenbeträge zur Strukturverbesserung in das Zonenrandgebiet.





## Deutsche Nachdichtungen litauischer Klassiker

Jedes Volk hat seine Dichtung. Jedes Volk hat auch seine Dichter. So hat denn auch jedes Volk seine eigenen „Klassiker“ unter den Dichtern. Es mag sein, daß sie nicht nur ihrem eigenen Volke wunderbare Werke und unverlierbare Werte gegeben haben — dann zählt man sie zu den Klassikern der Weltliteratur. Doch der Weg dahin geht immer über steinige und dornenvolle Abschnitte: er geht meist mitten durch die jeweiligen Übersetzungen!

Nun gibt es Dichter und Dichtungen, die man kurz und klar „übersetzen“ kann; es gibt aber auch solche, die nur „übertragbar“ sind. Das liegt manchmal auch an der inneren, keineswegs an der sprachwissenschaftlichen Verwandtschaft der Original- und der Übertragungssprache. Wo diese innere Verwandtschaft zweier Sprachen nicht oder nicht mehr besteht, muß das Herz des Übersetzers mehr als üblich leisten: es muß nicht nur die Worte verstehen, sondern darüber hinaus auch noch den Gleichklang zum Herzschlag des anderen finden und in diesem Rhythmus das Gesagte neu sagen. Man kann es auch so ausdrücken: nicht der Sinngehalt des Gesagten alleine macht die Dichtung aus, sondern die Stimmung, die Farbe, der spezielle Duft und der Klang.

Blieb deswegen eine der klassischen Dichtungen Litauens so lange der deutschen Sprachwelt verschlossen, weil das so schwer ist? Ganz besonders schwer bei einem Gedicht, das eigentlich nur aus Stimmung, Farbe, Duft und Klang besteht? Gemeint ist das Waldepos des litauischen späteren Bischofs Antanas Baranauskas „Anykščių šilelis“. Erst 110 Jahre nach der Niederschrift der ersten Verse hat ein Heidelberger Gelehrter, Prof. Dr. Hermann Buddensiek, in mühevoller und sehr präziser Arbeit dieses großartige Gedicht übersetzt. Er selber hat darüber geschrieben: „Nachdichtung“; das will sagen, daß man die Größe des Originalen nicht einfach mitübersetzen kann; man kann nur versuchen, im neuen Gewande etwas zu erhalten, das Aufgenommene durch sich selbst wieder zugänglich zu machen. Wer den Anfang des Gedichtes noch in litauischem Originaltext in Erinnerung hat (Kelmai kelmuoti, pakalnės nuplėję...), der lese in den Mickiewicz-Blättern, MCMLXVI Heft 23, ab Seite 192 nach:

„Berghügel, stubbenbesät, von Bäumen  
entblößt alle Hängel

Wer glaubt noch eurer Schönheit, die  
nunmehr lange vergangen?“ ...  
bis hin zu jener bekannten Stelle:

„Alles ist jetzt verschwunden: nur auf  
dem Felde, dem kahlen,

Blieben noch einige Föhrenstämmchen,  
gekrümmt und ganz windschief! ...“

Diese Nachdichtung von Dr. Hermann Buddensiek hat in Fachkreisen einiges Aufsehen erregt. Weil es die erste Veröffentlichung des feinen Werkes von Antanas Baranauskas ist, wurde der Heidelberger Gelehrte sogar im Jahre 1967 nach

### Der Hain von Anykschten

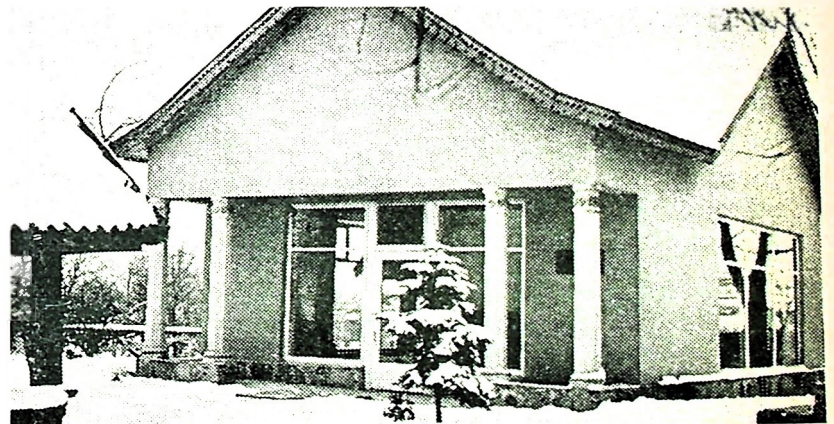
(Anykščių šilelis)

von Antanas Baranauskas  
ins Deutsche übertragen  
von Alfrede Franzkeit

Litauen eingeladen; sicherlich, um an Ort und Stelle die Wohlgerüche und Herrlichkeiten des Anykschter Haines zu genießen! Denn er hatte ja vorher ganz ohne persönliche Eindrücke arbeiten müssen. . .

Nicht ganz ohne die Eindrücke des litauischen Waldes aber hatte schon im Jahre 1938 ein Schüler des „Deutschen Gymnasiums zu Kaunas“ eine erste Übertragung desselben Gedichtes versucht — nur veröffentlicht hatte er diesen seinen dichterischen Versuch bislang nicht. Die Arbeit von Dr. Hermann Buddensiek gab ihm jedoch jetzt mehr Mut, die begonnene Übertragung fortzuführen, deren ersten Teil er hiermit der geschätzten Fachwelt (und das sind in erster Linie seine Landsleute!) zur Begutachtung und freundlichen Kritik zur Verfügung stellt:

Baumstümpflige Berge, die Täler entlaubt,  
Ob jemand verlassene Schönheit euch glaubt?  
Wo ist euer ruhiges Rauschen verwahrt,  
Der Blätter Rascheln im Laubwald so zart,  
Der alten Kiefern Knarren so hart?  
Wo sind eure Vögel und alles Gefieder,  
Sie sangen so herrliche, sanfte Lieder, —  
Wo ist all das Leben, das Getier und das Wild?  
Wo ihre Höhlen, ihr Bau, ihr Gefild?  
Alles entschwunden — nur auf weiter Heid  
Einsame Kiefern, verkümmert vom Leid . . .  
Wo Nadeln, Astchen und Zapfen jetzt stechen,  
Sengen im Sonnenschein nutzlose Flächen,  
Füllen den Blick mit Unruhe, Hast,  
Wie ein verbrannter, verheerter Palast,  
Wie einer öden Stadt brechende Wände,  
Wie eines Moores versengtes Gelände! . . .



Das in Form einer Klebe erbaute Museum für den litauischen Dichter Antanas Baranauskas im heutigen Anykščiai.



Zum Wald, wenn du hingingsl, — die Augen gingen dir über vor Lust;  
Ach, fröhlicher wurde die Seele, ergriffen das Herz in der Brust,  
Daß du mit trunkenem Herzen gedacht hast in süßester Weise:  
Bin ich im Wald, im Himmel oder im Paradeise?

Wo du nur hinschaust, ist's schön: grün und aufstrebend, rein!  
Wo du nur hinriechst, ist's lieblich: der Wald reibt die Nase dir fein!  
Wo du nur hinhörst, ist's lustig: es raschelt und rauscht und regt!  
Was du nur spürst, es ist Stille: das Herz wird gestreichelt, bewegt.

Weich, ach weiche Polster des Moores sich überall breiten,  
Ziehen dein Haupt hinab, lassen in Schlummer dich gleiten.  
Beerenstände und -sträucher grünen wie Rauten in Mengen  
Mit ihren schwarzen und roten und reifenden Beeregehängen.  
Tupfen von Pilzen auf grünem, braunem, fahltem Grunde  
Bunt zwischen Bäumen stehn sie in dörfliger Runde.  
Pflüßlerlingstrichterchen wollen verschämt und scheu sich verstecken,  
Lugen nur hie und da schamhaft durch Risse der moosigen Decken.

Hier will der Erdschieber ringsum im Wald seine Teller verbreiten,  
Hier hockt der Milchling beisammen, als wären hier stubbig Weiten,  
Hier unter Tannen, ersprießt in Familien der Reiziger, in dichten,  
Hier aber wächst aus dem Grunde der Träuschling unter den Fichten,  
Hier hocken rötliche, blaugraue Täublinge friedlich verborgen,  
Fröhlich und munter in herrlichem Wachstum und ganz ohne Sorgen.  
Hier muß der Hasenpilz unter den Büschen am Hirtenpfad stehen,  
Wie ihn als kippligen Holperweg weiland Mitzkewitsch gesehen,  
Hier auf dem Baumstumpf der Halimasch, Birkenpilz dort bei den Erlen,  
Hier zwischen Stubben wächst aus dem Fällholz der Pilz mit den Perlen.  
Hier steht der picklige Fliegenpilz, dort ist der Röhrling zu nennen,  
Da sind an Pilzen und Hundspilzen mehr als wir kennen;  
Weder die Menschen können sie sammeln, noch knabbern dran Tiere;  
Schließlich zertreten sie laufend im Walde die Kühe und Stiere,  
Oder sie sinken von selber zusammen, verfaulen, zergehen.  
Solcherart Düngung läßt ringsum den Neuwuchs kräftiger stehen.  
Sieh doch, der Steinpilz ist mehr noch, ist allen zuoberst,  
Wie ihn das Volkslied besungen — „aller Pilze Oberst“:  
Breit und dick und aufgebläht, wie er marschiert,  
Als wäre auf hartem und kräftigem Stiel eine Schlüssel poliert.  
Schnellwüchsig, langlebig, hat er Verwandte aus vielerlei Orten:  
Teufelspilz, Porlinge, wie sie auch heißen mögen, die Sorten.

Grüne Machandel, sie breiten sich über die Brachen wie Blüten;  
Hasen lagern dazwischen, Rebhühner Junge brüten.  
Büsche mit Grasbärten säumen den Waldesrand ein,  
Schneisengeraden leuchten kreuz und quer in den Wald 'rein.  
Erlen um Butterpilzsiedlungen wuchern am Feldrain zu Lauben,  
Haselgehölze heben die Nüsse zur Sonne in Trauben  
In reifende Hitze. Doch in den Schluchten die Weiden, sie halten  
Zwischen den bebenden Quellgründen gerne den kühlenden Schatten.  
Blut tropft vom Holunder. An der Schlawe schützen  
Sich Johannisbeeren hie und da an Pfützen.  
Schau nur des Laubwaldes Hügel, gib aufmerksam acht auf die Weiten:  
Hier bei der Schlawe stehn Birken wie Ried an den Seiten.  
Hier beben Espen mit all ihren Blättern erschrocken im Winde:  
Als ob man Schauer des ruchlosen Natternbetruges noch lide.  
Hier stehn die Eichen und Eschen rings bei den Tannen vereinet,  
Als ob die Nattersfrau hier um den Gallen das Totenlied weinet,  
Als statt des Milchschaumes Blutschaum vom Meere heranschwamm im Unheil  
Und ihre eig'ne und auch ihrer Kinder durch mütterlich Urteil  
Sich alle Trauer in Bäume verwandelt — sie selbst ward zur Tanne,  
Hüllte die Kindlein, die zarten und jungen, in Blättergewande.  
Faulbaum, Weide und Bartweide, Birnen- und Apfeltragen;  
Hörst du die Kornelkirsche über die Schwester klagen?  
Und dazwischen kannst du Ulmen, Eschen und Linden,  
Unautzählbare Sorten verschiedener Baumarten linden.  
Waldmenschen, die dort geboren, können sie kennen, begreifen,  
Fachleute und auch Doktoren, die durch die Wälder streifen,  
Mit deren Blättern, Rinden und harten Wurzelteilen  
Können diese von Krankheit und Unbill die ganze Welt heilen.  
Wir jedoch, einfache Leute, beschauen das ganze Gemache:  
Wie sie die Vorsehung deckte mit grünem Blätterdache,  
Wie alle Knöspschen hervorsprossen aulbrechen glänzen und reißen,  
Wie dann in milchigem Scheine die Zweige des Apfelbaums weißen,  
Wie es den Sommer lang grünt am Haine, am dunklen Rande,  
Wie dann die Blättlein im Herbste sich färben zum gelbroten Brande,  
Gleichsam als wären die Hügel am Marischupp mit Blut übergossen,  
Und wie die kahlen Baumstämme harren aufs Frühlingssprossen.

O ihr Fichten, ihr Kiefernbaumchen, ihr unzählbaren!  
Dicht und hoch und schlank, mit Weizenblüten in Haaren,  
Sommers und wintertags grünt ihr wie dunkle Rauten im Garten.  
Stamm peitscht an Stamm, wie Schilfrohr im Winde, im harten,  
Kaum einen halben Werst kann man noch sehen, so groß ist das Dickicht!  
Aber auch Windbruch und dörrende Äste verwehren den Blick nicht;

Schluß siehe Seite 7

## Interessante Bücher

Richard Kohn: „Die russische Revolution in Augenzeugenberichten“. — Anlässlich des fünfzigsten Jahrestages der russischen Revolution ein neuer Band der Reihe „In Augenzeugenberichten“, die Geschichte so aktualisiert, daß Gegenwart daraus wird. Der Herausgeber kam 1917 als Mitglied der französischen Sanitätsmission nach Rußland, das er zwei Jahre lang kreuz und quer durchzog. Er war selber Augenzeuge des in diesem Buch geschilderten, auch heute in seinen Folgen noch nicht abzusehenden geschichtlichen Ereignisses. Seine Dokumentation beginnt mit Berichten über die am 9. Januar 1905 vor dem Petersburger Winterpalais von der kaiserlichen Garde zusammengeschossene Arbeiterdemonstration und die Meuterei auf dem Panzerkreuzer Potemkin; sie schließt mit Vernehmungsprotokollen über die Ermordung der Zarenfamilie im Juli 1918. Die Augenzeugen dieser Zeitspanne, die hier zu Wort kommen, sind der Zar und die Zarin, Großfürsten und Großfürstinnen, Generale, Minister, Damen und Herren der Hofgesellschaft, ausländische Diplomaten und Zeitungskorrespondenten, der Sekretär Rasputin und Abgeordnete der Duma, aber auch Kammerfrauen, Gouvernanten, einfache Matrosen und Soldaten. Daneben natürlich die Revolutionäre selber, von Lenin und der Kruschkaja über Kerenski und Trotzki bis Stalin.

566 Seiten, Format 13×20, Halbleder, 24 Kunstdruckseiten mit einer reichen Auswahl an Aufnahmen aus jener Zeit. Das Buch ist eine Lizenzausgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Darmstadt (Berliner Allee 6), vom Karl Rauch-Verlag, Düsseldorf, und kann zu den günstigen Bedingungen (DM 16,80) der Deutschen Buch-Gemeinschaft erworben werden.

\*

„So sind die Menschen“ — Porträts und Proben der großen Karikaturisten, herausgegeben von Christian Strich. — So sind die Menschen — so wenigstens sehen sie die sechzehn berühmtesten Cartoonisten unserer Zeit, die in dem vorliegenden Band mit ihren besten Zeichnungen und Bildergeschichten und jeweils einem Bild und einer kurzen Autobiographie vorgestellt werden. Der Betrachter darf sich auf allerlei gefaßt machen, denn was sich da an menschlichen Zu-, Glücks- und Unfällen vor seinem Auge abspielt, wird an sein Zwerchfell erhebliche Anforderungen stellen. Der Witz und Geist, die skurrilen Einfälle und hintergründigen Sottisen, mit denen die spitze Zeichenfeder eines Loriot, eines Paul Flora, Bosc, Chaval, Gerhard Hoffnung, Ronald Searle und wie sie alle heißen, die menschlichen Eigenheiten und Schwächen aufspießen, suchen ihresgleichen. Jeder von ihnen hat seine unverwechselbare Gabe, die Menschen zu sehen, und jeder seine besondere Art, den Dingen eine überraschende Wendung zu geben. Was hier geboten wird, ist im wahrsten Sinne des Wortes „Scherz, Satire, Ironie und tiefere Bedeutung“.

192 Seiten auf Illustrationspapier, Großformat (21,5×27), Leinen. Das Werk ist eine Lizenzausgabe der Deutschen Buch-Gemeinschaft, Darmstadt, vom Diogenes-Verlag AG., Zürich, und kann unter den günstigen Bedingungen der Darmstädter Buch-Gemeinschaft für DM 14,80 erworben werden.



## Rezepte für Haferkisiel

**Zutaten** für vier Personen: 3 Pfund Hafermehl (kann etwas schrotig sein), etwa 2 Liter Wasser, gebratener Speck in beliebiger Menge.

**Zubereitung:** Man vermischt das Hafermehl mit Wasser und läßt es über Nacht gären. Dann läßt man die Masse durch ein Sieb laufen und fängt die Flüssigkeit in einem Topf auf. Nun stellt man den Topf auf den Herd und rührt die Flüssigkeit ständig. Beim Kochen wird die Flüssigkeit dick. Man nimmt nun den Topf vom Feuer und gießt die dickgewordene Masse in eine Schale. Der Speck wird in

kleine Würfel geschnitten und gebraten. Ist er glasig bzw. knusprig, wird er über den Kiesel in der Schale gegossen. So ißt man ihn dann.

Eingesandt von Frau Anna Henkel, 3211 Deilmissen 41 über Elze (Hannover)

\*

**Zutaten:** ein halbes Pfund Hafersflocken oder Haferschrot, einen Liter Wasser, geräucherten, durchwachsenen Bauchspeck in beliebiger Menge.

**Zubereitung:** Die Hafersflocken oder der Haferschrot werden mit etwas

Wasser zu einem Brei verrührt. Danach das übrige Wasser dazutun und wieder gut verrühren. Diese Masse ungefähr zwanzig Stunden lang säuern lassen. Will man es etwas schneller haben, kann man etwas Zitronensaft dazutun. Wer will, kann sich auch vom Bäcker etwas Brotsauerteig geben lassen und diesen dazutun. Ist die Masse gut durchgesäuert, drückt man sie durch einen durchlässigen sauberen (Leinen-)Lappen und setzt sie in einem Topf auf den Herd. Ständig rühren, damit die dickgewordene Masse nicht ansengt. Ist sie aufgekocht, wird sie vom Herd genommen. Der geräucherte Bauchspeck wird in feine Würfelchen geschnitten und nach gutem Durchbraten darübergegossen oder hineingerührt. Ist der Speck nicht genügend gesalzen, muß entsprechend gesalzen werden. Vielfach wird der Kiesel auch ohne „Schpirgel“ (gebratenen Speck) gegessen, sondern unter Hinzugabe kalten Zuckerwassers.

Eingesandt von A. Kiebart, 748 Sigma- ringen, Josefstraße 12

\*

Bei uns zu Hause in Sudargas wurde Haferkisiel so bereitet: Haferschrot wurde in ein Holzfäßchen getan, mit Wasser aufgefüllt und einige Tage stehen gelassen, bis es säuerte. Dann wurde der Haferschrot durch Ausdrücken entfernt und die Brühe durch ein Leinentuch gegossen. Die so gewonnene Masse wurde unter ständigem Rühren solange gekocht, bis sie zu einem Brei geworden war. Der Kiesel wurde heiß serviert. Ich selber habe ihn mit kalter Milch gegessen. Bei uns war es Tradition, das Gericht am Heiligen Abend zu essen, als Zeichen des Bekenntnisses zu der Armut, die im Stalle zu Bethlehem geherrscht hat.

Eingesandt von Frau Frieda Golletz, geb. Butkus, 4901 Exter, Kreis Herford, Siedlung Eichholz 251.

Schluß von Seite 6

*Sauber, ohne vertrocknete Zweige stehen wohlgemästel  
Fichten hoch und gerade, als wären sie abgeästet.*

*O welch ein Duft! Hier liegt ein Kiefernharz würzig im Lüttlein,  
Dort weht ein Windhauch zart von den Blüten ein Düttlein:  
Spürst du aus den Wiesen den Klee, den weißen, den roten?  
Spürst du Kamille und Steinklee — die Gräslein wartender Brachen;  
Spürst du Geruch aus dem schwarzen Ameisenhaufen erwachen,  
Und aus den Bäumen, den Nadeln, den Tannenzapfen, den Blättern?  
Immer sind's andere Düfte: wenn ein Lüttchen sich hebt,  
Wirst du jedes Mal von andern Gerüchen umschwebt.  
Hier kommt ein Waldduft aus Preiselbeeren und Mooseskissen,  
Dort der Baumblütenruch — als wäre der Garten gerissen.  
Es ist, als wäre der Wald einem atmenden Tier zu vergleichen:  
Läbt seinen Wohlgeruch weit über die Felder streichen.  
Nimmt sie von Äckern und Wiesen wieder. — Mitten im Tann  
Wehlt dich der feine Geruch der Felder und Wiesen an,  
Doch alles ist so miteinander vermengt und vermischt im Wind,  
Daß selbst die Nase sich solcher Düfte nicht besinnt;  
Als hätten sie sich verabredet, Wald und Wiese und Feld,  
Aus kostbarsten Wohlgerüchen die Mischung hergestellt,  
Golt zur Ehre zu räuchern so ruhevoll und so lieblich,  
Als ob jemand geigt, lacht, singt und bitterlich weinet,  
Daß diese Stimmen zuhauf miteinander vermengt und vereinet  
Einzelne nicht kenntlich, jedoch das Herze wahrlich erschüttern.*

*Hei, es rauscht der Wald so fein, er riecht nicht nur mächtig,  
Rauscht und lönt so fröhlich, anmutig, echo-trächtig.  
Um Mitternacht ist es so still, daß du zu allererst  
Das Spritzen des jungen Blätthens, der Blütenknospe hörst.  
Horch, der Bäume heilige Sprache blüstert in Zweigen,  
Horch wie die Sternlein Himmern, Tauränen erdwärts sich neigen.  
Darum verstummen die Regungen in den Herzen allen,  
Gesammelte, stille Gebete der Seele dem Himmel auwallen.  
Dann, wenn der Tag graut, die Osthorizonte vom Lichte schwellen,  
Beugt jedes Gras sein Haupt unter des Frühtaues Quellen:  
Dann erwacht der Hain, die Stille fängt an zu verschwimmen,  
Regen sich nach und nach des Tages geheiligte Stimmen.  
Was raschelt da? — ein Wind, der ein Blättlein mit sich führet,  
Oder ein Vöglein, soeben erwacht, das im Nestchen sich rühret.  
Was knackt dort? — ein Woll, er hat den Tag schon gerochen,  
Kommt von nächtlicher Jagd unter die Büsche gekrochen.  
Oder ein Fuchs eilt zum Bau und hat ein Gänselein gebissen,  
Oder ein Dachs läuft aus seinem Unterschlupf bellissen;  
Oder das muntere Rehlein jagt durch den Tann in Flüchten;  
Oder das Eichhörnchen hüpf behende von Fichte zu Fichten;  
Oder ein Wieselchen ist's, ein finsterner Illis alsbald —  
Allerlei Tiere vergnügen und tummeln sich fröhlich im Walde.  
Wer klopft hier? — es hämmert am Baumstamm der Specht, der grüne,  
Was meckert dort? — das ist doch wahrhaftig die Bekassine.  
Wer wispert da? — o, aus dem Stubben die listige Schlange;  
Oder das Flüßlein Schwentoji strömt und plätschert schon lange.  
Wer redet dort? — die Gänse am Ufer des Baches plappern;  
Oder es ist am Waldrand des Storches eitriges Klappern;  
Oder die Enten „pry, pry, pry“ bringen die Kette zum Teich,  
Oder der Wiedehopi trägt seine Gattin, den Sohn auch zugleich:  
„Kö — kö — kö — könnt ihr den Unsinn nicht lassen? Was soll ich euch bringen?  
Kö — kö — kö — Körner und Würmer mit Fliegen und Schmetterlingen?“  
Oder der Kuckuck hält Umschau, wo er sich anheischig macht,  
Wenn sein Ruf einmal nur weint, ein andermal kichert und lacht.*

### Abreißkalender mit „Vytlis“

Der „Nidos Knygu Klubas“ in London hat in Zusammenarbeit mit der Zeitung „Europos Lietuvis“ einen Tagesabreißkalender 1968 herausgebracht, dessen Rückwand der „Vytlis“ zielt. Die Rückseiten der einzelnen Tagesblätter sind mit reichem Material aus den Gebieten der Folklore, Dichtung, Geschichte und vielem anderen versehen.



„Heinrich, wo steckst du?“



# Weihnachtskonferenz des symbolischen Klubs

Es war eine illustre Gesellschaft, die sich zwacks Beratung, was sie den zahllosen Kindern der alten Mutter Erde zu Weihnachten schenken sollte, zusammengefunden hatte. Sie gehörten alle dem Symbolischen Klub an und eine gewisse Prominenz war Voraussetzung für die Mitgliedschaft. Während sich die Symbole der Festmahlzeit widmeten, konnte ich sie ungestört studieren.

Der Geist, der den etwas zähen Braten lieber mit seinem scharfen Verstand als mit dem Messer zerkleinert hätte, unterhielt sich ungeachtet dessen geistprühend mit der rundlichen Güte, die den Fischgang so gelobt hatte, obwohl sie immer noch an einer Gräte hustete. Nicht weit von ihr saß die Liebe zwischen ihren Eltern, dem Glauben und der Hoffnung, Tante Treue saß ihr gegenüber. Obgleich sie schwiegen, ging so viel Beruhigung von ihnen aus, daß sogar der gelbe Neid, in Gesellschaft seiner Frau Hoffart und Schwägerin Lüge nur hinter vorgehaltener Hand flüsterten; dabei waren gerade sie ausgesprochene Prominente. Neben ihnen hatte der Halbgeist Platz genommen, sogar während des Essens blätterte er im letzten „Wer ist wer?“ Der Geiz war wegen der teuren Anfahrt gar nicht erst gekommen, das Thema des Abends lag ihm sowieso nicht. Anstandshalber hatte er jedoch eine zugeheiratete Verwandte, die Verschwendung, geschickt. Ihre Nachbarin war die Dummheit. Die war immer noch ganz atemlos, denn sie hatte sich in der Adresse geirrt und erst als sie den Braten roch, roch sie den Braten und erzählte nun diese Findigkeit ohne sich daran zu stoßen, daß ihr niemand recht zuhörte. Soeben hatte nämlich der Haß knirschend sich dazugesetzt, nachdem er die Tafelrunde mit hämischem Grinsen begrüßt hatte. Die Trägheit kam natürlich zu spät. Die Toleranz hatte ihr ein Stückchen Kuchen aufgehoben, worüber sich die Intoleranz so aufregte, daß Liebe, Güte und Geist sich ordentlich ins Zeug legen mußten, um Frieden zu stiften. In diesem Augenblick betraten Freude und Zufriedenheit den Raum und somit war die Gesellschaft vollzählig.

Den Vorsitz über diese wahrhaft erlesenen Notablen führte die Vernunft, eine etwas knöcherne weißhaarige Dame, assistiert von einem unscheinbaren Geis, dem Gewissen, und der reizenden Sekretärin Fräulein Herzlichkeit.

Die Vernunft, die ob des langen Essens bereits ungeduldig geworden war, eröffnete die Versammlung mit einer knappen Begrüßung. „Ein Segen, daß Fräulein Herzlichkeit dabei ist“, dachte die Liebe, wurde aber aus weiteren Gedanken aufgeschreckt durch die exakte Frage: „Was schenken wir den Erdenkindern zu Weihnachten? Ihr seid alle gerade wieder dort gewesen und habt Euch überzeugen können, daß es Euer Wesen in unzähligen Abwandlungen und Formen gibt, ohne daß es eigentlich besser auf der Erde aussieht als alle Jahrtausende vorher. Mangel und Überfluß, Geist und Ungeist, Gut und Böse wohnen unverändert dicht nebeneinander —“ und das Wort Friede auf Erden verwehte alle Jahre wieder fast ungehört“ unterbrach sie das Gewissen mit funkelnden Augen. „Aber, aber verehrteste Vernunft“, sagte nun der Halbgeist. „Sie sehen die Dinge zu kraß, es ist auch vieles besser geworden. Technik

und Wissenschaft machen unermessliche Fortschritte, die soziale Gleichheit gewinnt überall Terrain“, weiter kam er nicht, denn von überall rief es empört „auf meine Kosten, auf meine Kosten“. Der Geist rief es, der Glaube flüsterte es, die Intoleranz schrie es so laut, daß Fräulein Herzlichkeit angst und bange wurde. „Da erhob sich die Hoffnung. „Ich hoffe“, sagte sie leise, „daß noch kein Grund zum Verzweifeln besteht. Ihr alle habt recht, denn Ihr könnt die Lage ja nur nach dem Ermeßen, das Ihr versteht; was außer diesem Bereich liegt, könnt Ihr nicht fassen. Wartet doch noch ein Weilchen, was spielen in der Ewigkeit einige Jahre für eine Rolle?“ „Wir müssen zu den Erdenkindern halten“, meinte die Treue. „Vielleicht versuchen wir es noch einmal mit dem Geschenk, daß Neid und Haß und Lüge die Erde ein Jahr lang nicht besuchen dürfen?“ Die Genannten wurden vor Ärger blaß; sie machten großartige Geschäfte auf der Erde. Der Glaube wiegte zweifelnd den Kopf, er wird wohl noch mit Mutter Wahrheit Rücksprache halten müssen. „Oh nein“, äußerte sich nun die sonst so sanfte Liebe aufgebracht. „Wir dürfen nicht jemand von uns ausschließen, bleiben Neid, Haß und Lüge der Erde fern, finden sich sofort Langeweile und Unzufriedenheit ein“. Das war ein Zwillingspärchen, das wegen Unfähigkeit aus dem Symbolischen Klub verstoßen worden war. Der Intoleranz drohte übrigens das gleiche Schicksal, doch da ihre Fähigkeiten manchmal auch ein geeignetes Objekt trafen, duldete man sie. „Wenn ich es noch einmal versuchen würde“, seufzte das Gewissen. „Ihr bleibt alle hier, ich allein gehe noch einmal auf die Erde. Wenn ich mich in jedem Menschen rege, muß es doch langsam wieder den Menschen ein Wohlgefallen werden“.

Die Vernunft sah fragend in die Runde. Der Vorschlag schien ihr vernünftig. Für die Gefühle der Liebe und Güte, der Treue und der Hoffnung hegte sie zwar allen Respekt und bediente sich ihrer auch sofern es ihr vernünftig erschien, aber Geist und Toleranz standen ihr näher und mit dem Gewissen verband sie eine so alte Freundschaft, daß sie ihm seine Emotionen nachsah. Aber alle Symbole schwiegen. Zwar sahen sie das Gute im Vorschlag des Gewissens, doch sie fühlten sich zurückgesetzt. Ohne Geist auf Erden kann nichts Gutes werden, formulierte der Geist sofort und sah sich bereits im Büchmann verewigt. Intoleranz, Haß, Neid und Lüge enthielten sich eines Arguments, wohl wissend, daß sie auf der Erde ihre Schäffen ins Trockene gebracht hatten. Der Glaube wagte den ersten Einspruch. „Natürlich, Gewissen, Du sagst dem Menschen, das ist gut, das ist böse. Aber wenn er Dir nicht glaubt? Wenn er den Unterschied nicht mehr merkt? Darf ich Dir nicht folgen?“ Dem Gewissen ins Gewissen zu reden ist eine schwierige Sache, das mußte auch der Glaube erfahren und er schwieg enttäuscht. „Mir ist alles recht“, erklärte plötzlich die Dummheit. Sie hatte sich die ganze Zeit der süßen Speise gewidmet und wollte in dieser schönen Tätigkeit möglichst ungestört bleiben. Die Verschwendung hingegen fand, das sei des Symbolischen Klubs unwürdig, nur einen Vertreter und dazu noch so einen unscheinbaren, zu entsenden.

Die Güte hatte bisher geschwiegen, doch allen mit unendlicher Geduld zugehört. Sie lächelte der Liebe zu als ob sie deren Gedanken gelesen hätte, jetzt erhob sie sich und sprach, indem sie dem schon wieder in seinem Nachschlagewerk versunkenen Halbgeist einen gelinden Rippenstoß versetzte: „Verehrte Vernunft, unter Deinem bewährten Vorsitz haben wir Symbole viele Aufgaben erfüllen können und doch ist es uns bis heute nicht gelungen, alle Erdenkinder ganz und gar für einen von uns einzunehmen. Die heutige Konferenz hat gezeigt, daß Du nicht einmal uns alle für einen von uns einzunehmen vermagst, weil wir teils unzer trennlich, teils zu verschieden dafür sind.

Ehrenwerte Symbole, darf ich Euch einen Vorschlag zur Güte unterbreiten? Wir schenken dem Menschen die Freiheit, sich selbst für Gut oder Böse zu entscheiden. Das ist ein schweres Geschenk, denn der Haß ist ein gefährlicher Gegner und der Guerillakrieg der Dummheit zermürbend. Aber Liebe und Hoffnung sind fast unüberwindlich und den Versuchungen durch Neid, Lüge, Trägheit und Intoleranz möge er mit Hilfe von Geist und Vernunft widerstehen. Zwar wird der Halbgeist ihn verblenden, doch Treue, Glauben und Zufriedenheit sind zuverlässige Helfer. So kann es auch ein wirkliches Geschenk werden. Es liegt beim Menschen selbst, ob er diese Freiheit in einen Fluch oder einen Segen verwandeln will.“

Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen.

Während sich die Symbole zu ihrer erneuten Erdenfahrt rüsteten, ging ich ungesehen meines Weges und sinnierte, ob dieser Konferenz mehr Erfolg vergönnt sein werde als den Konferenzen, die sich auf unserer Erde abspielen, von denen wir so viele haben, aber so wenig davon.

Trotzdem wünscht

Gesegnete Weihnachten

Erica Weise-Zechlin, Stockholm

## Adoptivkind(er) gesucht

Ein Ehepaar, der Mann aus Litauen, die Frau aus Schlesien, beide im mittleren Alter, das in diesem Jahr sein einziges Kind, eine Tochter, durch Unfall verlor, wünscht sich junges Leben ins Haus und möchte ein Kind adoptieren. Die Frau wünscht sich ein Mädchen, es kann aber auch ein Junge sein. Sollte es sich um ein Geschwisterpaar handeln, ist es dem Ehepaar ebenfalls recht, es nimmt sie beide, wer brächte es übers Herz, ein Geschwisterpaar auseinanderzureißen! Das Kind (Pärchen) kann 0 bis 12 Jahre alt sein. Das Ehepaar lebt in geordneten Verhältnissen, besitzt ein Zweifamilienhaus mit Garten und es würde an nichts fehlen. Zweckdienliche Meldungen werden an die „Heimatstimme“ (332 Salzgitter-Lebenstedt, Saldergraben 12) erbelen, von wo sie weitergeleitet werden.



# „Tamsta“

Von Woldemar Günther

Der des Litauischen mehr oder minder (Verfasser neigt mehr zur Kategorie des „minder“) mächtige Deutsche platzt vor Neid, denkt er an das litauische „Tamsta“ und daran, daß er dieses philologischen „Mädchen für alles“ entraten muß.

Wo gibt es im Deutschen eine persönliche Anrede, die zugleich so unpersönlich ist, daß den Angeredeten dabei frieren könnte? Wo eine, die so neutral und wertfrei ist, daß sie keinem der beiden, dem Anredenden nicht und nicht dem Angeredeten, auch nur ein Fünkchen Engagement oder gar Verpflichtung abverlangt?

Spricht ein Deutscher einen Deutschen an, so kommt er nicht darum herum, zu ihm sofort eine Beziehung herzustellen. Sagt er zu ihm „mein Herr“ (meine Dame), so ist der Angeredete eben schon sein Herr. Spricht er ihn mit Herr So-and-so an, so setzt das voraus, daß ihm der Name bereits bekannt sein muß. Also ebenfalls bereits eine Beziehung. Selbst das namenlose „Sie“ stellt eine unmittelbare Direktverbindung her und ist nicht persönlichkeitsneutral.

Nicht, daß es in der litauischen Sprache hinsichtlich der Anrede keine Differenzierungsmöglichkeiten gäbe! Im Gegenteil. Dem deutschen „Sehr geehrter Herr X“ entspricht das litauische „gerbiamas pone X“, und wenn es — buchstäblich — hochkommt, kann das litauische „aukštai gerbiamas pone X“ durchaus mit dem deutschen „Hochverehrter Herr X“ konkurrieren. Aber schon beim litauischen „ponelonis pone X“ (angenehmer Herr X) geniert sich — warum eigentlich? — die deutsche Zunge, und die deutsche Feder macht nicht mit.

Beim un(über)setzbaren „Tamsta“ aber geraten wir Deutschen unserem einstigen litauischen Nachbarn gegenüber erst recht ins Hintertreffen. Der Fremde wird mit „Tamsta“ angedredet und in diesem „Tamsta“ kann alles drin liegen! „Tamsta“ ist unnahbare Distanz, kühle unpersönliche Korrektheit, fast schon ein Abstraktum. Mit „Tamsta“ kann ein sehr ehrenwerter Herr gemeint sein, mit „Tamsta“ aber auch der, von dem wir wünschen, er möge uns den bekannten Buckel hinunterrutschen!

Ist man miteinander näher bekannt geworden, hat das „Tamsta“ in der Regel seine Schuldigkeit getan und überläßt das Feld dem personbezogenen „Herr X“, „Herr Nachbar“ und so fort bis zum „lieber Freund“. Wenn aber zwei Freunde plötzlich wieder anfangen, einander mit „Tamsta“ anzureden, wird es „zappenduster“! Dann kann es so weit sein, daß es nur noch ein Hindernis gibt, das sie davon abhält, einander an die Kehle zu gehen.

Und diese Barriere ist das „Tamsta“!

Ob Volk oder Individuum: beneidenswert, dessen Sprache ein „Tamsta“ hat!

Aus „Nemuno krastas“.

# Brauchstum? O, bitte, nein!

Von Frank Schindelmeiser

Eines der mühsamsten Geschäfte in dieser Welt ist ganz sicher die Verleger-tätigkeit. Ich meine nicht jene Leute, die ihre Bücher und sonstigen Siebensachen immer wieder suchen, weil sie dieselben wieder einmal verlegt haben, irgendwohin... Und können sie nicht selber finden... Und dann müssen andere suchen, andere das Wiederauffinden für sie besorgen — weil sie selber nur die Verleger sind. O, bitte, nein! Ich meine jene Leute, die Bücher herausgeben wollen, sollen oder gar müssen. Solche Bücher, die es bisher noch nicht gegeben hat. Das kostet viel Zeit, viel Mühe, viel Geld.

Die Verleger-tätigkeit ist ein schweres, riskantes Geschäft. Denn wer weiß schon, ob die Leute diese aufgelegten, gedruckten, verschickten Bücher auch kaufen wollen, haben wollen und — o Schreck — gar auch noch lesen wollen!? Kaum auszudenken, wenn sie sich nach dem, was in den neuen Büchern drinsteht, auch gar noch richten wollten, daraus lernen, danach handeln wollten!

Ich würde verzweifeln. Und kein Verleger werden. — Aber es gibt unentwegt mutige Menschen, die sind auch heute noch Verleger. Ob sie zur Advents- und Weihnachtszeit in Verlegenheit kommen, die Verleger?

O, bitte, nein! Wir brauchen doch Geschenke. Zu Weihnachten. Für unsere Freunde. Und Verwandten. Was ist leichter, als ein Buch zu verschenken? Ach, Freunde, irrt euch nicht: was ist schwerer, als das richtige, passende Buch zu finden? (Ich möchte am liebsten ein Preisaus-schreiben für die treffendste, die hilfe-reichste, die kürzeste und die schlagfer-tigste Antwort veranstalten! — Euer Frank Schindelmeiser).

Schlimmer ist's, wenn wir nun für uns selber einmal ein Buch brauchen. Ubrighens — wieviele Bücher haben Sie, verehrter Leser, im Jahre 1967 für sich selbst gekauft? Das ist ein untrügliches Zeichen für Intelligenz (zu Deutsch: Belesenheit). Auch für Kultur (mir klingt's noch in den Ohren: „Nix Kultura“ und beschämte Deutsche im Hohngelächter). Auch für geistige Beweglichkeit (bestellen Sie noch heute den „Heimatgruß“, das Jahrbuch 1968 bei unserer Landsmann-schaft der Deutschen aus Litauen e. V., Geschäftsstelle in 3 Hannover, Engel-bosteler Damm 75a!).

Ach so. Ich wollte doch davon schreiben, daß Sie manchmal auch ein Buch brauchen. Für sich selber. So zum Bei-spiel, um richtig Advent zu feiern. So zum weiteren Beispiel, um auf rechte Weise Weihnachten zu feiern. Allein. Zu zweit. In der Familie. In der Großfamilie. Oder sogar mit einer Gruppe von Landsleuten. Das tun viele. Jahr für Jahr. Und werden dabei ein Stückchen fröhlicher, ein biß-chen beglückter, ein klein wenig ge-rösteter.

Da gibt es also Landsleute, die arrangieren für andere solche Advents- und Weihnachtstreffen, -zusammenkünfte, -feiern. Mutige Leute. Denen man gar

nicht genug danken kann. Denn sie sind — wie die Verleger: sie riskieren! Und tun etwas, um andere zu erquicken. Man sollte ihnen dabei helfen.

Nun erhebt sich die große Frage: „Was machen wir bei unserm Adventstreffen, bei unserer Weihnachtsfeier?“ — Und man überlegt: „Den Pastor haben wir ja in der Kirche, also brauchen wir nicht allzuviel Frommes. — Den Weihnachts-mann haben wir noch vom vorigen Jahr im Schrank, außerdem kommt der am Heiligabend, also brauchen wir nicht all-zuviel Kinder-Klimbim. — Was haben wir da noch?“ Und man fängt an nach-zudenken, was es da an Besonderheiten der Advents- und Weihnachtszeit in der alten Heimat gegeben haben könnte, bei denen sich eine Wiederbelebung lohnen würde... Freunde, ich fürchte, ihr werdet da nicht viel gefunden haben.

Es gibt andere Stellen und Leute und Gruppen und Landschaften, die haben viel. Zum Beispiel: der „Bund der Ver-triebener“ in Bonn, Kölnstr. 3. Der gibt immer wieder „Arbeitsbriefe für die Ad-vents- und Weihnachtszeit“ heraus. Da steht allerlei drin. Damit wir uns nicht mißverstehen: allerlei Gutes. Das sollten wir auch kräftig gebrauchen.

Auch für dieses Jahr sollte so ein „Ar-beitsbrief“ erscheinen. Vielleicht ist er's auch. Jedenfalls waren die Verleger der Meinung, man müßte den Veranstaltern helfen. Ist das nicht fein? Und ihnen etwas Neues, noch nicht Dagewesenes bieten. Prima! Und dann schrieben sie vom BdV in Köln oder von der Geschäftsstelle in Hannover an meinen guten Freund F., er solle ihnen zwei Schreibmaschinenseiten voll „Advents- und Weihnachtsbrauch-tum“ schicken. Da wurde der Armste blaß und blässer... Und schrieb mit zitternder Hand: „Brauchtum? O, bitte, nein! Bei den Deutschen im ehemaligen Litauen gab es kein bräunliches (das hat er dann wieder durchgestrichen; garantiert euch euer Frank Schindelmeiser) — gab es kein spezielles Brauchtum.“

Und dann hat er gar nicht erst lange nachdenken müssen und schrieb: „Schon die Tatsache, daß die aller-allermeisten Deutschen in jenem jetzt so fernen, öst-lichen Baltenlande evangelischen Glau-bens waren — und das in einer sehr star-ken römisch-katholischen Umgebung, die aber überhaupt nicht vom deutschen Katholizismus berührt oder gar geprägt war, sondern gerade in einem tief im Völ-kischen und in der litauischen Geschiech-te wurzelnden Gegensatz zu diesem stand, war Besonderheit, war Einmaligkeit auch in der Art, den Advent und das Christ-fest zu begehen. Was aber war daran so besonders, so einzigartig für jenes Land und all die Nichtdeutschen? Ich meine, es war dieses: die Litauendeutschen waren gottesfürchtig und fromm, kirch-lich und — deutsch! War das nicht Brauchtum genug?“

Sagt, liebe Freunde, was hätte man den Binnendeutschen anderes mitteilen kön-nen, als Dinge, die ihnen (und uns) selbst-verständlich sind? In Litauen war es die Ausnahme, die traute Adventszeit und das lichtvolle Weihnachtsfest auf deutsche

Schluß siehe Seite 10



Art zu feiern. Meint ihr nicht auch, das sei „Brauchtum“ genug und genug und mehr als uns bewußt ist? Wenn man schon überhaupt dieses überlieferte Wort „Brauchtum“ für sauberes Leben und fromme Ordnung gebrauchen will...

Aber Firlefanz oder gar litauische, bodenständige Sitten als „deutsches Brauchtum“ (jetzt wird der Gestank noch schlimmer) ausgeben?

O, bitte, nein!

Und so erscheint denn in der Sammlung des Verlegers unsere Landsmann-

## Nur ein kleines Stückchen Erde

Als man einst nachts von Haus und Hof  
uns fortgetrieben,  
Da lag die letzte Ruhestätte meiner

Lieben,  
Der stille Friedhof mit den greisen  
Bäumen tief verschneit, —  
Nun weiden Kühe, und es traben

Ackerpferde  
Auf Gräbern — Grüften — eingeebnet ist  
die Erde,  
Von Bäumen, Blumen, Sträuchern, Namen  
Kreuz und Stein befreit.  
Die Welt dort unten spürt nichts mehr  
von Völkerhaß und Streit, —

Nur wir! — Hier ist ein kleiner  
Erdenleck mein Eigen!  
In's stein'ge Erdreich mußte tief mein  
Spaten steigen,  
Wüst wucherte ein Unkrautwald auf  
diesem Trümmerland!  
Die Harke harkte, meine Hände halben  
wacker. —

Ich dachte an den heimatlichen  
Gottesacker,  
An sieben Hügel, die einst pflügen durfte  
meine Hand,  
An meinem eig'nen Garten, den ich  
niergends schöner fand.

Auch an die Friedhofsbank, auf der ich  
oft gesessen! —  
Ach, wie ein Märchen bleibt mir alles  
unvergessen! —  
So grub und formt' ich statt der Hügel  
sieben Beete,

Mit Fleiß — gab Nahrung ihnen — bal  
um Gottes Segen.  
Ich wollte endlich wieder eig'ne Blumen  
pflügen!  
Als ich den Samen auf die sieben Beete  
säte,  
Tränkte der Himmel ihn — und Gottes  
Atem wehte.

Bald grüßten mich die Lieblingsblumen  
meiner Toten —  
Im Mai das erste Beet mit Mohn, dem  
purpurroten,  
Dann Akelei, Eschholzien,  
Sonnenrosen — Schöngesicht.

Großmutter's Stolz war Schleierkraut —  
ihr zum Gedenken  
Mußt mir der Gärtner eine Riesentaude  
schenken.

Auf Mutter's Beet legt' einen Teppich ich  
— Vergißmännchen!  
In meinem Seelengärtchen Gott aus jeder  
Blüte spricht.  
Am Heiligabend brennt auf jedem Beet  
ein Weihnachtlicht.

Wanda Dahlmann

schaft nicht. Warum nicht? Weil sie zu deutsch ist. Zu allgemein deutsch — nicht schwäbisch (obwohl man sagte, wir aschwabinksen manchmal), nicht preußisch (obwohl man uns mit gewissem Recht zuweilen Prusokai nannte), nicht rheinisch-hessisch-mecklenburgisch-thüringisch-bay-

risch-sächsisch (der ganze Vaterland) — sondern ganz schlicht und treu: deutsch. Sagt, meine Freunde, sollen wir uns wegen „mangelnden Brauchtums“ schämen?

O, bitte, nein!  
Im Gegenteil!

## Heimattreffen in Stuttgart

Die Landesgruppe Baden-Württemberg hatte zum 4. November d. J. zu ihrer Jahreshauptversammlung und einem Heimattreffen nach Stuttgart geladen. Nach Eröffnung und Begrüßung gab der stellvertretende Landesvorsitzende, Max Saurien bekannt, daß sich der erste Vorsitzende, Johann Spertal, im Sanatorium Münster am Stein befindet, von wo aus er an alle Anwesenden herzliche Grüße richtete.

Zum Versammlungsleiter wurde einstimmig Oskar Appel gewählt, die Schriftführung übernahm Frau Wilde, während die Stimmzählung bei der Neuwahl des Landesvorstandes in den Händen von Fritz Kirbschus und W. Wasilewski lag.

Aus dem Bericht des Vorstandes war zu ersehen, daß in der Landesgruppe und den drei Bezirksgruppen in den gewählten Gremien 35 Personen aktiv tätig sind, darunter erfreulicherweise 13 Frauen!

Seit der Mitgliederversammlung am 30. April 1966 haben in der Landesgruppe 17 Veranstaltungen — Versammlungen und Tagungen — stattgefunden, an denen die benannten Gremien tätigen Anteil genommen hatten. Erwähnenswert war vor allem die am 1. Oktober d. J. in Stuttgart bei guter Beteiligung durchgeführte siebente Kulturtagung der Landesgruppe, zu der als Referenten Pastor A. Franzkeit und Pastor Dr. Threde gekommen waren.

Nach der ordnungsgemäßen Entlastung des alten Vorstandes wurde der neue Vorstand durch geheime Zettelwahl gewählt. Er setzt sich für die folgenden zwei Jahre wie folgt zusammen:

Johann Spertal, Leonberg; Max Saurien, Pfullingen; Bernhard Hofmann, Bad Cannstatt; Johann Januszis, Stuttgart-Mühlhausen; Rudolf Sasse, Ludwigsburg; Oskar Appel, Stuttgart; Sigismund Wasilewski, Stuttgart.

Die Revisionskommission besteht aus: Frau Wilde, Witold Wasilewski, Helene Queder und Werner Haak.

Der Arbeitsteil der Veranstaltung schloß damit, daß bekanntgegeben wurde, der Mitgliedsbeitrag betrage nunmehr auf Beschluß der Bundesebene 1,— DM monatlich.

Zum Treffen waren über 100 Landsleute erschienen. Zur Umrahmung des Wiedersehensfestes waren drei Künstler verpflichtet worden — ein Geiger, ein Pianist und ein Opernsänger von der Stuttgarter Staatsoper. Die gelungene Auswahl der Lieder und Musikstücke (Land des Lächelns, Zarewitsch und Operettenmelodien) begeisterte die Zuhörer, die mit reichem, anhaltendem Applaus immer wieder zu neuen Zugaben ermunterten.

Eine Überraschung wurde auch noch durch eine 16köpfige Jugendgruppe des Schwäbischen Alvereins geboten. In schmucker Tracht führte diese aus Pfullingen angereiste Gruppe Volkstänze vor, die von den Zuschauern mit aufrichtigem Applaus aufgenommen wurden.

Das Treffen war eine gelungene und unterhaltsame Veranstaltung, die bis in die frühen Morgenstunden dauerte. Die zu flottem Tanz aufspielende Kapelle erfreute sich regen Zuspruchs. Die Jugend, aber auch die „reifere Jugend“, beteiligten sich pausenlos an „Nelkenwalzern“, „Ballontänzen“, aber auch an feurigem Twist oder Letkiss.

Als beim Auseinandergehen „Auf Wiedersehn, auf Wiedersehn, bleib nicht so lange fort“ gesungen wurde, bezog sich das „bleib nicht so lange fort“ auf die nächste Veranstaltung! M. S.

## Engpaß: Kinderkleidung

Nach wie vor bekommen die Planer in Mitteleuropa die Versorgung der Bevölkerung besonders mit Bekleidung nicht in den Griff. Es ist nicht allein die Schuld der unmittelbar Verantwortlichen, daß immer wieder Mißstände auftreten, bestimmte Größen nicht berücksichtigt sind oder die Verarbeitung schludrig ist. Das Grundübel liegt tiefer: in den Volkswirtschaftsplanen rangiert der private Bedarf ziemlich an letzter Stelle.

Einen interessanten Einblick gaben kürzlich die Debatten von Frauen und Mädchen des „volkseigenen“ Betriebes MODESTA in Johannegeorgenstadt anläßlich einer Plandiskussion für 1968 in der bezirksgeleiteten Industrie von Chemnitz. MODESTA, so verlangt der Binnenhandel, soll mindestens 41 000 „pflegeleichte“ Mädchenkleider zusätzlich zum Plan ausliefern. In dem entsprechenden Produktionsanteil des Betriebes ist es für die weiblichen Beschäftigten „Ehrensache“, zu einem verbesserten Angebot beizutragen, wird verkündet. „Neues Deutschland“ nimmt den Mund voll und berichtet, die Frauen und Mädchen wollten „noch in diesem Jahr den technologischen Ablauf im Betrieb weitestgehend auf die Erfordernisse des kommenden Frühjahres umstellen“.

Die Leser vernehmen diese wie andere zahllose „Selbstverpflichtungen“ und wissen, daß es höchstens ein ganz klein wenig besser werden wird. Die mangelnde Versorgung mit Kinderkleidung ist nur eines von vielen Beispielen dafür, daß es drüben vielleicht mit vielem besser geworden ist, bei weitem aber noch nicht alles normalisiert werden konnte.

Geschenksendungen nach drüben sind noch immer wichtig... F. L.



... Landsmännin Natalie Scheffler, Hamburg-Wandsbek, Küperkopel 43a, zum 87. Geburtstag am 6. Dezember. Es grüßt insbesondere die Gruppe Hamburg.

... Landsmännin Emilie Glanert, geb. Witt, früher Kaupischken bei Kybarten, jetzt bei ihrer Tochter Meta Kühlmann in Velbert, Am Diepental 21, zum 81. Geburtstag am 1. Dezember. Es grüßen insbesondere Sohn Emil und Schwieger-tochter aus Essen.

... Landsmännin Alwine Stelbe, Buxtehude, Estetal 6 IV, zum 81. Geburtstag am 10. Dezember. Es grüßt insbesondere die Gruppe Hamburg.

... Landsmännin Marie Tobien, Wolfsburg-Deimerode, Theodor-Heuss-Straße 7, I W 3, zum 81. Geburtstag am 24. Dezember.

... Frau Berta Ziegler, geb. Marenholz, früher Kaunas, jetzt in Atzenhausen, Kr. Göttingen, zu ihrem 80. Geburtstag am 28. Dezember.

... Frau Lilly Krebs, geb. Makowsky, früher Neustadt, Kr. Tauröggen, jetzt in Rotenburg/Hann., Knochenbergstraße 19, zum 78. Geburtstag am 2. Dezember. Herzlichst gratulieren insbesondere die Kinder, Enkel und Urenkel.

... Landsmann Richard Hoffmann, früher Kauen-Karmeliten, jetzt in Ebstorf, Kr. Uelzen, Wilhelm-Sander-Str. 16, zum 78. Geburtstag am 8. Dezember.

... Landsmann August Kahlau, früher Schilsoden, Gem. Gräsichschen, Kr. Wilkawischken, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Dachgraben 10, zum 77. Geburtstag am 13. Dezember.

... Frau Magdalena Derweil, Berlin 15, Spandauer Danim 147, zum 75. Geburtstag am 22. Dezember. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmann Adolf Timmler, früher Kalvarija, Kr. Mariampol, jetzt in Salzgitter-Gebhardshagen, Bodenbacher Ring 19, zum 74. Geburtstag am 8. Dezember.

... Landsmännin Justine Endruckat, Hamburg 22, Friedenstr. 17c I, zum 74. Geburtstag am 14. Dezember. Es grüßt insbesondere die Gruppe Hamburg.

... Frau Emilie Kuhn, früher Kowno, jetzt in Berlin 37, Oertzenweg 26b, zum 74. Geburtstag am 24. Dezember. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmännin Anna Kahlau, geb. Dukstein, früher Schilsoden, Gem. Gräsichschen, Kr. Wilkawischken, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Dachgraben 10, zum 73. Geburtstag am 19. Dezember.

... Landsmännin Martha Zansinger, früher Straguten, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Drosselstieg 9, zum 73. Geburtstag am 21. Dezember.

... Frau Berta Nieß, Berlin 44, Werrastr. 44, zum 73. Geburtstag am 27. Dezember. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

... Landsmännin Emma Rabenstein, früher Kybarten, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, zum 72. Geburtstag am 10. Dezember.

... Landsmann Alexander Gross, früher Ditkiemen, Tauröggen, jetzt in Salzgitter-Lebenstedt, Paul-Keller-Str. 13, zum 72. Geburtstag am 27. Dezember.

## VERANSTALTUNGEN

### Weihnachtsfeier in Dortmund

Wie schon in früheren Jahren, begeht die Gruppe Dortmund auch heuer ihr Weihnachtsfest zusammen mit dem Dortmunder BdV.

Ort: „Uhlendshof“ auf der Uhlendstraße 142 in Dortmund.

Zeit: Freitag, den 17. Dezember 1967, 16.00 Uhr.

Kinder von 3 bis 14 Jahren und Rentner von 65 aufwärts, die aber Mitglieder sein müssen, werden beschenkt. Rentner, die nicht Mitglieder sind, sind, wenn auch ohne Bescherung, ebenfalls herzlich eingeladen.

Der Vorstand

### Voranzeige für Bezirksgruppe Ruhr

Die Bezirksgruppe Ruhr veranstaltet am 10. Februar 1968 in Essen-Frohnhausen, Leipziger Straße, im Saal „Ham-macher“ ein Karnevalsfest. Alle Landsleute und Bekannte sind recht herzlich eingeladen.

Näheres wird in der Januar-Ausgabe der Heimatstimme bekanntgegeben.

Der Vorstand der Bezirksgruppe Ruhr

### Liebe Hamburger Landsleute!

Allen unseren Landsleuten im Raume Hamburg teilen wir hierdurch mit, daß wir am 17. 2. 1968 ein Kapfenfest veranstalten. Die Feier beginnt schon um 19.00 Uhr. Das Ende kann einwillen nicht vorausgesagt werden.

Das Lokal Lakemann ist mit der U-Bahn zu erreichen. Die Haltestelle ist Wandsbeker Marktplatz.

Eine reichhaltige Tombola wird wie jedes Jahr für Überraschungen sorgen.

Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.

Freunde und Bekannte sind ebenfalls willkommen.

Der Vorstand

... Landsmann Julius Neu, früher Budwiten, Kr. Tauröggen, jetzt in Salzgitter-Barum, An der Zuckerfabrik 8, zum 72. Geburtstag am 28. Dezember.

... Landsmann Fritz Abrah, früher Kybarten, jetzt in Neunburg v. Wald, zu seinem 71. Geburtstag am 12. November. Es grüßt insbesondere die Gruppe Südbayern.

... Landsmann Karl Pfeiffer, Hamburg 20, Falkenried 55/57, zum 71. Geburtstag am 4. Dezember. Es grüßt insbesondere die Gruppe Hamburg.

... Landsmännin Helene Meyer, früher Wirballen-Kybarten, jetzt in Salzgitter-Bad, Frankfurter Str. 14, zum 70. Geburtstag am 4. Dezember.

... Frau Helene Barwohl, Berlin 10, Kaiser-Friedrich-Str. 78, zum 70. Geburtstag am 17. Dezember. Es grüßt insbesondere die Gruppe Berlin.

Herr Helmut Stielz und Frau Irma, geb. Dikschat, haben am 28. Oktober 1967 in Rommelshausen, Kr. Waiblingen, geheiratet.

Herr Rainer Prewo und Frau Violetta, geb. Sasse, haben am 4. November 1967 in Bissingen, Kr. Ludwigsburg, den Bund fürs Leben geschlossen.

Beiden jungen Ehepaaren wünscht die Gruppe Nordwürttemberg ein herzliches Glückauf für den gemeinsamen Lebensweg.

Eine landsmannschaftliche Gruppe hat uns ihre Veranstaltungs-Anzeige diesmal nicht, wie bisher, direkt zugesandt, sondern über eine „Zensuradresse“. Das zwingt uns zu nachfolgender Feststellung: landsmannschaftliche Gruppen, die ihre Veröffentlichungswünsche nicht direkt an die „Heimatstimme“ schicken, sondern „um hundert Ecken herum“, müssen damit rechnen, daß ihre Texte unveröffentlicht bleiben, wenn uns diese nach Redaktionsschluß oder überhaupt nicht erreichen.

Die Redaktion: W. Günther

## Wir suchen

Martha Kalau, geb. Bormann, aus Voveriai, Kr. Schaken. Heute ungefähr 68 bis 69 Jahre alt.

Emma Malzahn, letzte Adresse: Rendsburg, Schleswig-Holstein, Flakbarcke A — I — a.

Otilie Gibat, letzte Adresse: Geesthacht-Hamburg, Gruner Lager.

Meldungen erbittet Emma Hoffmann, geb. Bormann, 143 Adams Ave., Elisabeth, N. J., USA, früher Sintauten.

Otto Zehr und Johann Zehr aus Pavilkintiai.

Meldungen erbittet Auguste Rittmeyer, Vorfelde, Kr. Helmstedt, Mühlenbusch 2.

Julius Danner, geb. 1876, und Ehefrau Anna, geb. Eidukat, Pavistiten.

Emilia Dumscheit, 15. 7. 1886.

Otto Garburg, 26. 10. 1887, Schaulen, sowie Ehefrau Susanne und die Kinder Gertrud und Paul.

Franz Gedrim, 6. 3. 1901, Palanga, seit 1962 in Königsberg vermißt.

Lilly Iwaschka, 29. 12. 1921, Kaunas; zuletzt 1944 in Adolf, von dort nach Warnemünde gefahren.

Alexander Kimont, 28. 4. 1902, Vili-jampole, Ehefrau Martha, geb. Pelinkis, 6. 11. 1914, Sohn Walter, 8. 8. 1940.

Theodor Kimont, 3. 7. 1900, Vilkija. Ladislaus Krick, 19. 3. 1911, Kaunas-Sanciai.

Meta Krieger, 4. 1. 1926, Skirptiskiai; auf der Flucht vermutlich nach Polen gezogen.

Anna Kurlinkus, geb. Kiaupa, 4. 11. 1882, Naumiestis, Tochter Meta, 9. 11. 1927.

Wilhelm Lange, 5. 3. 1863, Naumiestis, Ehefrau Amalie, geb. Schwellnus, 29. 9. 1864.

Otto Mikoleit, 29. 8. 1900, Vili-jampole; gesucht von seinem in der UdSSR lebenden Sohn Wally M.

Boleslaw Pakalnischkis, 25. 9. 1913, Skuodas, Ehefrau Helene, geb. Kimont, 15. 10. 1920.

Edith Petlinsky, 26. 8. 1928, Kaunas; zuletzt 1943 in Thüringen gelebt.

Bronislaw Poschka, 12. 3. 1905, Naumiestis.

Else Poschka, geb. Endrejat, 15. 7. 1893, Bimbilyne.

Johann Ramonat, 22. 11. 1907, Linksmadvaris, Ehefrau Maria, 12. 1. 1910, Sohn Reinhold, 1. 11. 1933, Tochter Irene, 26. 12. 1926.



Hubertus v. d. Ropp, 12. 5. 1915, Juchnaizen; seit Juli 1944 vermißt.

Walter Stars, 30. 12. 1919, Naumiestis.

Auguste Treichler, 16. 4. 1921, Girininken.

Johann Treichler, 6. 6. 1896, Pliksike.

Martin Wallat, 13. 6. 1902, Taurongen; vermutlich in England wohnhaft.

Kasimir Wiegand, 4. 12. 1900, Ehefrau Herta, geb. Peth, 20. 8. 1903, Kinder Peter, 14. 2. 1930, und Kasimir, 14. 10. 1937. Sie werden gesucht zwecks Aushängung von Fundsachen.

Heinrich Broschat (Brosa), geb. 11. 2. 1926. Seit 1944 vermißt. Vermutlich in russ. Gefangenschaft geraten.

Christine Burbas, geb. Niederländer, geb. 6. 9. 1865. 1944 auf der Flucht

im Krankenhaus Ostenburg zurückgeblieben.

Franz Jurkunna, geb. 9. 10. 1902, Pozernai, Kr. Taurongen, und Ehefrau Martha, geb. Kallnischkies, sowie die Söhne Erwin (1935), Algird (1936) und Tochter Ruth (1938).

Anton Krause, geb. 10. 5. 1905, Kelme, Kr. Raseinen, nebst Ehefrau Anelija, geb. Danusewitsch, Tochter Danole (1932), Sohn Arvid (1937), und Nefte Witold Krause (1924).

Maria Ramonat, geb. Serowik, geb. 12. 1. 1910, Linksmdvaris, und die Kinder Romuald (1. 11. 1933), Irene (26. 12. 1936).

Nachrichten oder Hinweise erbittet die Heimatortskartei für Litauendeutsche, 2224 Burg i. Dithm., Buchholzer Straße Nr. 40.

Einkommensausfall oder die Verdienstminderung des Versicherten während der Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit auszugleichen oder abzuschwächen. Darüber hinaus wollen sie aber auch den Rentenbezieher darauf hinweisen, daß er noch nicht zum eigentlichen Kreis der Rentner gehört, sondern mit dem Erwerbsleben praktisch verbunden bleibt. Sie üben hierdurch auch eine psychologische Wirkung aus, die nicht unterschätzt werden sollte.

#### Rentennachzahlung an Krankenkasse

Bei Arbeitnehmern, die von der Krankenkasse Krankengeld bekommen und später für die gleiche Zeit rückwirkend Altersrente erhalten, geht nach der Entscheidung des Bundessozialgerichts der Anspruch auf die Rentennachzahlung auf die Krankenkasse über.

In dem Prozeß wehrte sich ein Rentner aus Berlin dagegen, daß die Landesversicherungsanstalt in Berlin seine Rentennachzahlung direkt an die Ortskrankenkasse überwiesen hat.

Beim Sozialgericht und beim Landessozialgericht in Berlin hatte der Rentner Erfolg. Das Bundessozialgericht hat jedoch nunmehr auf die Revision der Ortskrankenkasse die Urteile der beiden Vorinstanzen aufgehoben und die Klage gegen die Krankenkasse abgewiesen. — (KHB) — (Aktenzeichen Bundessozialgericht 3 RK 61/64).

#### Lustiges Leben kein Scheidungsgrund

Allein der Wunsch eines Ehepartners, ein geselligeres und aufwendigeres Leben zu führen, als es dem Gatten lieb ist, rechtfertigt keine Scheidung (Bundesgerichtshof; Aktenzeichen: IV ZR 309/65).

#### Hier endet die Gleichberechtigung!

Die Ehefrau darf dem Familiennamen ihres Mannes zwar ihren Mädchennamen hinzufügen, nicht aber voranstellen (Oberlandesgericht Hamm; Aktenzeichen: 15 W 139/65).

Litauendeutscher, 59 Jahre alt, 165 cm groß, evang., alleinehend, ohne Anhang, möchte zwecks Heirat eine Landsmännin kennenlernen. Bildzuschriften unt. „8/67“ erbeten an die „Heimatstimme“, 332 Salzgitter-Lebenstedt, Saldergraben 12.

## „Rente auf Zeit“ meistens unbekannt

Ein Rentenversicherter wird in der Regel den Antrag auf Rente wegen Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit erst dann stellen, wenn er infolge mehr oder weniger starken Absinkens seiner geistigen oder körperlichen Kräfte aus gesundheitlichen Gründen in absehbarer Zeit nicht wieder berufs- oder erwerbsfähig zu werden glaubt. Rechnet er dagegen mit der Wiederherstellung seiner Gesundheit in nicht allzu ferner Zeit, wird er meistens von einem Rentenantrag absehen, weil er annimmt, daß er unter diesen Umständen keinen Anspruch auf Rente hat. Die Soziale Rentenversicherung sieht es aber als ihre vornehmste Aufgabe an, die Arbeitsfähigkeit des Versicherten nicht nur möglichst lange zu erhalten, sondern gegebenenfalls auch zur baldigen Behebung einer vorübergehenden Erwerbs- oder Berufsunfähigkeit beizutragen.

Besteht nämlich — nach den Worten des Gesetzgebers — „begründete Aussicht, daß die Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit in absehbarer Zeit behoben sein wird, so muß „Rente auf Zeit“ gewährt werden. Wenn der Gesetzgeber als Voraussetzung für die Gewährung dieser Rente verlangt, daß eine begründete Aussicht dafür besteht, daß die Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit in absehbarer Zeit wieder behoben sein wird, so haben ihm bei dieser Formulierung zwei Voraussetzungen vorgeschwebt: Einmal muß der Versicherte nach ärztlicher Ansicht sich in einem Zustand befinden, der nach vernünftigem Ermessen aller Wahrscheinlichkeit nach behoben oder wesentlich gebessert werden kann, wobei es sich nicht unbedingt um eine Besserung im medizinischen Sinne, sondern vielmehr auch um eine Anpassung oder Gewöhnung an den anomalen Zustand handeln kann.

Darüber hinaus muß aber auch unter Berücksichtigung der Umstände des Einzelfalles die Behebung, Besserung oder Gewöhnung in nicht allzuweiter Ferne liegen, also innerhalb eines Zeitraumes von etwa zwei Jahren erwartet werden können. Diese beiden Voraussetzungen müssen nicht nur bei vorübergehender

Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit infolge Krankheit, sondern auch bei zeitlich beschränkter Leistungsfähigkeit des Versicherten aus ähnlicher Ursache gegeben sein.

Während die „normale“ Rente im allgemeinen von Beginn des Monats an gewährt wird, in dem ihre Voraussetzungen erfüllt sind, gilt für „Renten auf Zeit“ die Einschränkung, daß sie erst 26 Wochen nach diesem Zeitpunkt einsetzen, also nach einer Zeitspanne, während der ein Versicherte in der Regel die Hilfe seiner Krankenversicherung in Anspruch nehmen kann. Die Zeitrenten werden jedoch erst vom Beginn des Antragsmonats an gewährt, wenn der Antrag länger als drei Monate nach Ablauf der 26. Woche gestellt wird. Ihre längste Bewilligungsdauer beträgt zwei Jahre. Sie wird kürzer sein, wenn damit zu rechnen ist, daß die geminderte Berufs- oder Erwerbsunfähigkeit des Versicherten schon früher behoben sein wird.

Renten auf Zeit sollen wie Renten auf unbestimmte Zeit dazu beitragen, den

Unsere liebe Mutter, Groß- und Urgroßmutter

**Marie Special**

geb. Ströblich  
(früher Radwiltchen-Schaufen)

ist nach kurzer, schwerer Krankheit, im Alter von 82 Jahren, am 13. November 1967 von uns gegangen. Ein Herz voll Liebe, Güte und Aufrichtigkeit hat für immer aufgeführt zu schlaggen.

In stiller Trauer

Die Söhne:

Arwed, Clifside Park, USA

Hanneli Leonberg (Württ)

Die Töchter:

Jenny Lazutka

Melbourne, Australien

Erna Döring, Ulm (Donau)

Ella Sasse, Bisingen (Enz)

Schwiegerdöchter, Schwiegeröhne

Enkel und Urenkel

Die Beerdigung fand am 17. November

1967 auf dem Friedhof in Leonberg

statt.



Müh' und Arbeit  
war Dein Leben,  
Ruhe hat Dir Gott  
gegeben.

Am 6. November 1967 ist mein lieber Vater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

**Hermann Klug**

im 82. Lebensjahre sanft entschlafen.

In stiller Trauer

im Namen aller Angehörigen

Irene Helmsen, geb. Klug

Hamburg 82, Stockfelweg 23

früher Dubenen/Litauen

Die Trauerfeier fand am 13. November 1967 in der Friedhofskapelle Garstedt statt.